Paed.
375

..bliothek
..nsburg

Paed. 375

III
68.

Paed. 375

Schulbibliothek

C.

W. Arndt del. et sc.

Neue Unterhaltungen für Kinder.

W. Arndt del et sc.

von

Georg Carl Claudius

HAMBURG

bei L. G. Hoffmann.

Unterhaltungs-buch

der

Schulbibliothek

Staatl. Bibliothek
Regensburg

I.

Wenn man sich bessern will, muß man fest in seinen Entschlüssen seyn.

Der Prinz von Albanien hatte viel Geld verspielt. Er rechnete nach, und erstaunte über die Summen, die er so leichtsinniger Weise verschwendet hatte.

Und was hast du nun dagegen? fragte er sich:

„Nichts, als die traurige Erinnerung „deines Verlustes,“ war die ganze Antwort. „Wie viel Gutes hättest du stiften können, „wie manchem nützlichen Menschen helfen, „manchen Armen reich machen, und wie „manchen Traurigen erheitern können. Doch,

„was geschehen ist, kann nicht mehr geän„dert werden. Der Mensch kann nicht „mehr thun, als geloben, sich zu bessern, „und auf seiner Huth seyn, daß er diesem „Gelöbniß treu bleibe.“

Im Augenblick der Reue verspricht man immer gewöhnlich sehr viel, wir wollen doch sehen, ob der Prinz Wort halten wird.

Die Stunde kam, wo er zu spielen pflegte. Seine Gesellschafter hoften von einer Stunde zur andern, aber der Prinz kam nicht. Sie sahen sich einander bedenklich an, und fragten sich, ob er wohl unpäßlich seyn möchte? Einer von ihnen meynte, morgen würde er gewiß kommen. Aber wer weder morgen, noch übermorgen, noch auch in einem ganzen Monate nicht kam, das war der Prinz.

Seine Gesellschafter schüttelten die Köpfe. Fragen müssen wir ihn doch, fieng einer von ihnen an.

„Erspart ihm die Frage, ihr könnt euch die Antwort so denken, erwiederte ein an-

derer: es lassen sich Meere erschöpfen, geschweige" —

Ein dritter ließ diesen zweyten gar nicht ausreden. „Sie irren sich, mein Herr," erwiederte er: „Des Prinzen Kasse ist noch sehr stark. Er hat heute erst dem alten Rentrath hundert Stück Louisd'or geschenkt."

Wie die Herren noch so manches hin und her redeten, da kam der Prinz. Husch waren sie nach der Charte.

Ich bitte um Verzeihung, sprach der Prinz, ich spiele nicht mehr

„Und Sie wollten dieses herrliche Vergnügen —

Der Prinz (ihm ins Wort fallend) Entbehren, auf ewig entbehren. Ich hasse es von ganzer Seele.

„Da thun Sie sehr Unrecht daran. Wahr ists, Sie haben seit einiger Zeit verlohren, wenn Sie wollen, sehr viel verlohren. Aber das Glück lächelt wieder, eh' man sichs versieht, und durch Hofnung kann man seinen harten Sinn am ersten erweichen."

Der Prinz. So denken die meisten Menschen, so dachte auch ich. Vielweniger hätte ich zu bereuen, wenn ich mich lange schon zurückgezogen hätte. Ich versichere, meine Herren, seitdem ich nicht mehr spiele, befinde ich mich recht ruhig, recht wohl. Noch mehr, Sie sollen Zeuge seyn, wie weit ich in der Kunst, mich selbst zu beherrschen, gekommen bin; spielen Sie, ich will zusehen, und ganz gelassen mich wundern, wie leichtsinnig sie ihre Thorheiten begehen.

„Des Prinzen Rede ist zu ernst, flüsterten sich ein Paar in die Ohren; jezt müssen wir ihn ruhig lassen. Die folgende Zeit verändert viel.“

Sie spielten und der Prinz sah zu.

Lange giengen sie den Prinzen nicht wieder an. Endlich machten sie aber doch einen neuen Versuch.

Sie waren zur Brunnenzeit nach Spaa gegangen. Unter den anwesenden vielen Gästen war auch der Prinz von Albanien. Man hatte ihn vorher als einen sehr lei-

denschaftlichen Spieler gekannt, und jezt war er so ruhig, und kein Mensch sah ihn an irgend einem Spieltisch. Einstimmig urtheilte man: das komme aus einer andern Ursache, als aus bloßen moralischen Eigensinn. Er werde seine Gelder geschwächt haben, und müsse aus Noth den Moralisten machen.

Der Prinz erfuhr dieses Geschwätz, und ließ sie reden, was sie wollten. Da sie aber kamen, und ihn zu einer Spielparthie einladen wollten, ihn so mancherley Vorschläge machten, und ihm versprachen, er möge das Spiel selbst bestimmen, und es möge so hoch, oder auch so niedrig, als er wolle, gewählt werden, so antwortete er: meine Herren, ich sehe, Sie beharren in Ihrer Zudringlichkeit, und zwingen mich beynahe, Ihnen nachzugeben: wohlan, ich will einmal von meinen Grundsätzen weichen, und an einer Parthie Theil nehmen. Sie überlassen mir es doch noch, das Spiel selbst zu wählen?

„Sie befehlen, wir gehorchen.“

„Auch steht es in meiner Wahl, wie hoch, oder wie niedrig wir spielen wollen?

„Beides bestimmen Sie.“

„Gut.“

Der Prinz öfnete seine Casse, hub aus solcher einen Sack voll Goldes nach dem andern heraus.

Die Gesellschafter staunten über den Reichthum.

Der Prinz ließ ein leeres Faß von der Größe eines halben Orhofts in das Zimmer bringen.

Das Spiel, das wir spielen wollen, meine Herren, ist ganz neu, begann der Prinz. Jeder von Ihnen legt jezt, einer nach dem andern, einen Louisd'or in dieses Faß. Derjenige, dessen Louisd'or, wenn es gefüllt ist, zuerst auf die Erde fällt, hat die übrigen alle gewonnen. Wohlan, ich mache den Anfang.

Eine lange Stille herrschte; alle sahen sich einander an.

„Wie, Sie zaudern, gefällt Ihnen dieses Spiel etwan nicht? Sie halten schlecht

Wort; Wahl des Spiels überließen Sie mir, auch sollte ich bestimmen, wie hoch oder wie niedrig wir spielen wollten, und nun?

Da zuckten sie alle die Achseln, und gestanden, daß sie nicht reich genug wären, dieses Spiel mitspielen zu können.

„Und doch waren Sie so dreist, zu sagen, ich könne so hoch spielen, als ich nur wolle. Wissen Sie denn, alle die erdichteten, von Ihnen und von andern erdichteten Ursachen sind mir zu Ohren gekommen, die mich bewogen haben sollen, meine Leidenschaft fürs Spiel zu besiegen. Jezt sehen Sie doch, daß Sie sich nicht wenig geirrt haben? Nicht Armuth, nein feste, gute moralische Grundsätze hielten mich zurück. Wollen Sie glücklich werden, wollen Sie die edle Ruhe genüßen, die ich jezt genüße, wollen Sie den wahren Werth des Geldes kennen lernen, o so folgen Sie mir, und meinem Beyspiel nach.

Beschämt zog die Gesellschaft ab. Sie sollen dem Beyspiel des Prinzen nicht ge-

folgt, und, wie man wissen will, endlich gar vornehme Bettler geworden seyn.

Der Prinz war sehr herablassend. Einer seiner ältern Freunde wünschte ihm zu seiner Umänderung Glück. Die Ursache, fuhr er fort, möchte ich aber doch wissen, die Sie dazu bestimmte.

„Die kann ich Ihnen wohl sagen. Ich rechnete nach, wie viel ich in einem Monat verlohren hatte; zählte, wie viel das betragen würde, wenn mein Unglück ein ganzes Jahr sich gleich bleiben sollte, und ich erschrack gewaltig. Man muß sich zurückziehen, war mein erster Entschluß. Der arme Rentrath, dessen Rechtschaffenheit das ganze Land kennt, wurde von seinem Hausbedienten bestohlen, selbst die anvertraute Casse hatte er erbrochen und geplündert: der gute Mann hätte Schimpf und Schande ausgesetzt werden können. Sein Sohn begegnet mir todtenblaß, erzählt mir das Unglück mit wenig Worten. Ich verstehe ihn ganz; laufe selbst was ich kann, hohle 500 Louisd'or; ergänze seine Casse — er ist

außer aller Gefahr; dankbar wirft er sich mit seiner Familie zu meinen Füßen — o diese Scene drang an mein Herz; jezt sah ich erst den Werth des Geldes: hier hatte ich Menschenglück damit befördert, dort — bey dem verworfnen Spiele aber macht' ich entweder mich oder andre elend. Fest ist mein Entschluß; fest soll er bleiben, nie, nie komme wieder eine Charte in meine Hand. Wenn man einmahl den sich selbst gemachten Gesetzen etwas nachgiebt, so wird leicht aus einem kleinen unbedeutendem Löchelchen, ein großes, großes Loch.

Brav! brav! das ist ein edler guter Mensch, der Prinz, rief der kleine Heinrich ganz entzückt aus, dem sein Vater diese Geschichte erzählt hatte.

„Gehe hin, mein Sohn, und thue in allen ähnlichen Fällen desgleichen. Fasse einen festen Entschluß, dieses und jenes zu lassen, weiche mit keinem Punkt ab, an-

fangs wird dir das schwer werden, endlich wirst du dich besiegen, und die Freude, die man dann hat, übertrift die kleine Mühe, die man sich nehmen mußte, zu seinem edlen Zweck zu gelangen. Wollen andre minder gute Menschen dich von deinem Grundsatz losbringen, so fertige sie ab, wie es der gute Prinz machte."

Heinrich. Es war mir wirklich einigemal um ihn leid, wie ihm die Herrn Gesellschafter so zusetzten, und wie sie ihn endlich gar bey der Ambition angriffen. Aber sie werden an das leere Faß gedenken, so lange sie leben werden.

Väterchen, sprach jezt der kleine Fritz, das habe ich selbst erfahren, daß, wenn man von seinem Vorsatz etwas nachläßt, das Ganze bald über den Haufen fällt. Ich wollte in meinem Leben nicht wieder naschen, wollte nie dem Milchtöpfchen wieder zu nahe kommen. Heute bin ich in der Küche. Da steht das Töpfchen mit der abgesottnen Sahne so verführerisch da. Lange wollte ich nicht dran. Endlich gewann der

Appetit aber, und mein fester Vorsatz gab nach. Ich mache erst ein kleines Löchelchen. Es schmeckt mir; ein paar Tröpfchen noch, denke ich, die wird man nicht vermissen, und durch die paar Tröpfchen war wirklich das Töpfchen halb leer geworden. Ich höre jemanden der Küche nahe kommen, erschrecke, verschütte die Milch, das Töpfchen fällt mir aus den Händen — ich mache, daß ich aus der Küche komme. Wie die Köchinn es gewahr wird, ist der Lips gleich da. Der mußte es nun gewesen seyn: sie hat ihm die Beine bald entzwey geschlagen, er hinkt erbärmlich.

„Also du bist Schuld daran, rief Lottchen, daß der arme Lips so viel leiden muß? — nun bin ich dir wirklich recht böse.“

Nein Lottchen, vergieb ihm, erwiederte der Vater, er hat sein Vergehen gestanden, und verdient daher Verzeihung. Also Fritz! du willst nie wieder naschen?

Fritz. Nie.

Vater. Denke, wie dir es mit den paar Tröpfchen Milch gieng, so wird es dir

in allen andern Fällen gehen. Deine Hand also darauf im Angesicht deiner Geschwister!

Fritz gab ihm die kleine Hand, und küßte die des Vaters mit lebhafter Zärtlichkeit.

Kinder, glaubt es mir, hub der Vater mit feyerlicher Miene an, ich versichere das euch aus mehr als tausend selbst gemachten Erfahrungen: Nichts ist dem Menschen zu schwer, wenn er seinen guten Grundsätzen treu bleibt: und wer die Tugend durch den Sieg über seine Leidenschaften gewinnt, der genießt die reinsten Freuden, die nur das Leben der Menschen geben kann. Gebe Gott, daß ihr all eurer Tage auf eine so edle Weise glücklich und froh werden möget.

II.

Es ist lächerlich, den Kenner von Dingen zu machen, die wir nicht verstehen, und wovon wir nicht vollkommene Wissenschaft haben. Es wird schlauen Leuten sehr leicht, uns zu hintergehen, und unsere schwache Seite zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Folgende Geschichte wird diese Wahrheit euch sehr deutlich an den Tag legen.

Herr — — Mildencourt will ich den Mann nennen — also Herr Mildencourt hatte eine vortrefliche Gemähldesammlung. Wenn er eine tüchtige Summe Geld bekommen konnte, so verkaufte er sehr gern Stücke daraus. Weil er Kenner war von seinen Schätzen, die er besaß, so war das ihm nicht zu verdenken. Immer hatte er vornehme Besuche bey sich — und weil vornehme Leute oft am allerliebsten sich in allen Classen von Künsten und Wissenschaften für

Kenner halten, so konnte es nicht anders kommen, als daß er mit unter gar lustige Urtheile anhören mußte.

Schlau war Herr Mildencourt, und benutzte immer die Unwissenheit, die sich die Miene des Kenners gab: zwar machte er anfangs gewisse Bemerkungen, wenn er hörte, daß man irrte; wollte man aber auf seinem Irrthum beharren, und wollte es durchaus besser wissen, so strafte er die stolze Lächerlichkeit, die man ihm mit einer ansehnlichen Summe bezahlen mußte, ließ über sich ganz ruhig lachen, und er lachte — hinter drein bey seinem Gewinn am meisten.

Ein junger Graf, der eben von seinen Reisen zurückgekommen war, die Schätze der Kunst in Italien in Augenschein genommen, und Frankreich noch vor seiner Zerstörung gesehen hatte, kam mit stolzer Miene in das Cabinet des Herrn Mildencourt. Nachdem er mit seiner Lorgnette in den Zimmern umher gefaselt hatte, rief er aus: „Wahr, Sie haben manches hübsches Bild, aber Sie können mir es nicht übel

nehmen, wenn ich nicht so viel Aufhebens darüber mache, als Sie vielleicht zu hören gewohnt sind. All' die ganze Reihe taugt nicht viel, und kann höchstens von sehr mittelmäßigen Meistern seyn (er irrte sich aber gewaltig, denn es waren die ausgesuchtesten Stücke von Rembrand, Michael Angelo, Dieterich, Rubens und andern mehr). Eins indessen wünscht' ich davon zu haben: ich weiß nicht ob Sie es kennen, und ob Sie seinen Werth ganz einsehen, ganz fühlen. Rein heraus, ich muß mich wundern, wie das Stück in Ihr Cabinet gekommen ist.“ Da verrieth der Herr Graf seine Unwissenheit außerordentlich: Herr Mildencourt lachte sich heimlich ins Fäustchen und nahm sich vor, den jungen Thoren durch eine ansehnliche Summe zu züchtigen; denn das Gemälde war wirklich von keinem Meister, sondern von einem Stümper, der Herrn Mildencourt die Rahme verguldete, und ihm ein Geschenk damit machte, weil er eben nicht weniger Thor war, als der Herr Graf, sein Bewunderer. Das Stück war vom Besitzer des Ca-

binets in die Reihe jener vortreflichen Gemähldе blos darum aufgenommen worden, um ihren Werth noch mehr zu erhöhen, und ihre Originalität noch mehr ins Licht zu setzen. Der Graf hielt das Gemähldе für den Raub der Römer, den sie an den schönen Sabinerinnen begingen: und es war eine höchst elend vorgestellte — Sündfluth.

Wie nun der junge unwissende Bewunderer immer neue Schönheiten entdeckte und Mildencourt von ihm immer einmahl über das andere einen italiänischen Namen hörte, so benutzte er das, und bot das Stück so theuer aus, als er für eins seiner bravern Stücke kaum gefordert haben würde. Sie werden eins. Der Graf bezahlt und läßt mit selbstgefälligem Lächeln das Gemähldе nach Hause bringen.

Herr Mildencourt schwieg lange von dieser Geschichte. Wenn er die Unwissenheit des jungen Thoren gleich auf der Stelle bekannt gemacht hätte, so wären die andern vielleicht behutsamer geworden, und sein Handel würde gelitten haben, denn er schien

es

es gewohnt zu seyn, von jungen und alten Thoren seinen besten Vortheil zu ziehen. Auch waren noch manche andere, sonst brave Männer, nicht ganz sicher, von ihm hintergangen zu werden, sobald sie nur ihre schwache Seite zeigten. Er aber selbst war klug genug, und blieb bey seinem Fache, schweifte nie in andre Dinge aus, wovon er nichts verstand, und wer ihn hintergehen wollte, um das Vergeltungsrecht an ihm auszuüben, der mußte es gewiß sehr listig anfangen.

Wir wollen diesen Herrn Mildencourt noch eine ähnliche Scene ausführen sehen, um euch meine Leser recht lebhaft zu warnen, der Thorheit mit aller Aufmerksamkeit aus dem Wege zu gehen, weil allemal ein gewisser Jemand auf euch und den glücklichen Augenblick lauern wird, davon zu seinem Vortheil und zu euerm Schaden Gebrauch zu machen.

Ein durchreisender Große, man sagt gar, daß es ein Fürst gewesen seyn soll, war ebenfalls Liebhaber von Gemählden, hatte sich selbst eine trefliche Gallerie gesammelt, und

wo er etwas Gutes um einen billigen Preiß zum Kauf erhalten konnte, da säumte er nicht. Er hörte auch von Mildencourt, hörte daß dieser viele Stücke hätte, die ihm in seiner Sammlung fehlten. Indessen bey wem er sich auch erkundigen mochte, so hörte er immer das Nämliche: Mildencourt sey ein Gauner, und mache außerordentlich starke Preise. Ueberdieses verkaufe er auch nur die Copieen, und behalte nicht selten die Originale.

Wie in der Welt nichts verschwiegen bleibt, so kam auch dieses Urtheil zu Mildencourts Ohren. Es war ihm gar nicht lieb, denn er hatte im Geist schon berechnet, wie viel er am Fürsten verdienen könnte. So laß doch sehen, ob wir uns nicht helfen können. Der Fürst wünscht diese Stücke aus meiner Sammlung zu haben. Verstehen die Herren um ihn herum etwas von der Kunst, so wird es freylich nicht gelingen, und dann werden wir allerdings sehr billig seyn müssen. Also — will ich die Copieen von den Stücken nehmen, und die Originale zu Hause lassen:

geht es nicht, so holen wir die Originale und behalten die Copie. Der Fürst ist gewarnt, komm ich unter meinem Namen, so wird aus dem Handel nichts. Wir müssen das schon anders anfangen.

In tiefe Trauer gekleidet läßt er sich einmal früh bey dem Fürsten anmelden, und gab sich einen fremden Namen. Er warf sich vor ihm, als er zugelassen wurde, auf die Knie nieder.

„Ew. Durchlaucht, begann er, ich war sonst sehr glücklich; jezt bin ich elend, sehr elend, ich flehe Sie um Mitleid an.“

„Was ist Ihnen, erwiederte der Fürst sehr menschenfreundlich, was kann ich für Sie thun?“

„Alle Welt hält mich für einen reichen Mann, weil man allgemein meinen Vater für reich hielt. Auch ich glaubte es: aber was hat er mir hinterlassen? Schulden, und eine Gemähldesammlung, wo die wenigsten die Augen der Kenner auf sich ziehen werden: indessen sollen einige zwanzig Stück vortreflich von ihnen seyn. Ich höre, Ew. Durchl.

sind Kenner der Kunst: könnten sie Ihnen gefallen, so hätte ich doch Hofnung, meine Umstände in etwas zu verbessern. Man sagte mir von einem gewissen Mildencourt. Ich ging hin. Er war ausgelassen entzückt — aber sein Gebot machte mich ärgerlich."

Fürst. Wie ich höre, soll er seinen Handel bis zur Gaunerey treiben. Man hat mich gewarnt, ich habe also sein Cabinet nicht gesehen. Ja, ja ich glaube es Ihnen, daß er schimpflich geboten haben wird, denn Leute seines Schlags machen es nicht anders; was sie einkaufen nähmen sie lieber geschenkt, und was sie verkaufen, da verlangen sie unmenschlichen Profit. Ich will Ihre Gemähldesammlung sehen, stehet mir etwas darunter an, so sollen Sie mich billig finden.

„Gnädigster Herr! Sie werden meine Unwissenheit gewiß nicht mißbrauchen, und ich werde durch Ihre gnädige Verwendung gewiß einen Theil meines Vermögens retten.

Der Fürst ließ vorfahren.

Der schlaue Mildencourt hatte diejenigen Gemählde, die er gern los seyn wollte, in

ein fremdes Logis bringen lassen, das er auf einige Tage gemiethet hatte. Der Fürst kam, sah — und freute sich, diejenigen Stücke hier zu treffen, die er sich lang gewünscht hatte. Weil er mehr Kenner scheinen wollte, als er war, so fand er keinen Unterschied zwischen Copie und Original, gegentheils versicherte er, daß eben diese Copieen die Originale wären.

In den ersten Augenblicken des Entzückens bietet er dem Eigenthümer viertausend Thaler —

Wer war froher, als Mildencourt! Denn diese Summe, so sehr er auch bisweilen seine Preise übertrieb, würde er sicher nicht gefordert haben: mit Vergnügen ließ er dem Fürsten die Copieen — und eilte, daß er sie aus seiner Wohnung los wurde.

Der Fürst stellte die Gemählde in seinem Zimmer auf, und konnte die Ankunft des Hofrath R. nicht erwarten, so begierig war er auf sein Urtheil; denn man hielt ihn allgemein für einen großen Kunstkenner.

Hofrath R. kam auch.

Der Fürst. Heute freue ich mich, Sie überraschen zu können. Kommen Sie, lieber Hofrath, in dieses Zimmer. Was sagen Sie zu diesen Gemählden?

Hofrath. Ew. Durchl. befehlen und ich gehorche. Die schlechtesten Stücke Ihrer Sammlung sind weit vortreflicher, als die besten hier. Ich fürchte nicht, daß Sie solche werden gekauft haben.

Fürst. Sind diese zehn Stücke wenigstens nicht die viertausend Thaler werth? und was verliere ich, wenn ich die übrigen als Zugabe betrachte?

Hofrath. Ja, wenn es die Originale wären? aber so sind es Copieen, und überdieses noch sehr mittelmäßige Copieen. Sie haben solche wirklich gekauft? oder stehen Sie noch in Unterhandlung?

Fürst. Nein, ich habe sie wirklich gekauft, das Geld ist auch schon ausgezahlt.

Der Hofrath betrachtete die Gemählde nochmals genau, und er entdeckte, daß dieses die Copieen wären, die er lange Zeit schon im Mildencourtschen Cabinet gesehen habe.

„Das kann nicht seyn, lieber Hofrath, erwiederte der Fürst — Steinelberg hieß der Mann, dem ich sie abgekauft habe.

„Ew. Durchl. halten zu Gnaden, es giebt in der ganzen Stadt keinen Steinelberg. Wie sah der Mann aus, der Sie hinterging? vielleicht kenne ich ihn — einen falschen Namen argwöhne ich schon im voraus. Der Streich sieht Mildencourt ähnlich. War der Mann hager?

„Sehr mager; eine Habichtsnase, etwas rothes Haar und graue Augen —

„Das ist er. Ew. Durchl. sind hintergangen —

Fürst (mit den Füßen stampfend) Und doch muß ich schweigen. Also sind es nur mittelmäßige Copieen?

„Richtig. Er hat die Originale auch; gegen einander gehalten, so werden Sie einen auffallenden Unterschied finden.

„Ich mag nicht mehr von dem Gauner hören.“

„Aber das viele Geld wollen Ew. Durchl. doch nicht im Stich lassen. Es ist offenbarer Betrug.“

„Nein, er hat mich nicht betrogen, ich selbst war es. Er hat nicht gefordert; ich bot freywillig: er hat mir diese Gemählde nicht für Originale ausgegeben: ich machte sie dazu, und er schwieg. Sorgen Sie, lieber Hofrath! dafür, daß diese Geschichte unter uns bleibe. Ich fürchte bey den Klugen viel zu verlieren, wenn sie etwas von dem mir gespielten Streich erfahren sollten. Mildencourt wird hoffentlich schweigen müssen. Wie leicht strauchelt man, wenn man sich zu viel zutraut. Was war ich nicht in meinen Gedanken für ein Gemähldekenner! und wie habe ich mich hintergangen. Wohl mir, daß ich noch so früh von meiner Sucht geheilt werde!“

Dieses Geständniß wird es bewirken, daß meine Leser vermuthlich den Fürsten bedauern werden, wenn sie auch vorher gelacht hätten. Klüger aber werden sie handeln, wenn sie dieses Beyspiel sich selbst zur Warnung neh-

men. Es läßt sich gar oft im menschlichen Leben anwenden. Thorheiten werden nur äußerst selten unbestraft begangen.

III.

Eine treffende Antwort hilft oft aus der größten Verlegenheit.

Ein junger Mensch kann oft in die Verhältnisse kommen, daß er in mancherley Verlegenheit geräth. Daher ist es sehr gut, wenn man in der frühesten Jugend schon sich zur Bedachtsamkeit und Klugheit bildet. Der Verstand allein muß hier wirken. Der eine Mensch hat immer mehr Naturanlage wie der andere; es kommt nicht allemal dabey auf die Größe der Gelehrsamkeit, Reichthum und Ansehen an; oft ist der natürliche Witz in solchen Fällen besser, als die ausgebreiteste Gelehrsamkeit. Wer aber die Bescheidenheit beleidiget, wird sich dabey schaden, und man

wird seine Worte für Aberwitz halten. Junge Leute sündigen sehr oft darwider. Hat man ihnen einmal merken lassen, daß uns ihr natürlicher gesunder Witz gefiel, so werden sie voreilig, und sie mißfallen alsdann, weil sie durch ihre Naseweisheit diejenige Achtung aus den Augen setzen, die ihr erstes Gesetz seyn sollte.

Hier, meine kleinen Leser! habt ihr einige Beyspiele, die euch vermuthlich vergnügen werden. Die Lage, worinnen beide Männer waren, war allerdings sehr mißlich, und wie gut wußten sie sich herauszuwickeln!

Heinrich der Achte, König von England, gab einem seiner Bischöfe einen sehr unangenehmen Auftrag an Franz den Ersten, König von Frankreich. Der Bischof war darüber in großer Verlegenheit, und erwiederte, daß ihm das leicht den Kopf kosten könne, denn Franz würde ungehalten werden, und ihn hart bestrafen lassen.

„Fürchten Sie nichts, antwortete der König; sollte Franz Ihnen den Kopf nehmen, so halten sich an meinem Hofe noch

viele französische Große auf, um an ihnen das Vergeltungsrecht ausüben zu können."

Der Bischof war in neuer Verlegenheit. Dem Könige es so geradezu zu sagen, daß ihm das nichts hülfe, schien ihm bedenklich, und er mußte des Königs Ungnade fürchten. Und doch mußte er es sagen. Er wählte daher nicht Klagen — wählte keine Bemerkungen über Ungerechtigkeit, nein, er antwortete dem König: „Wohl gut, Sire! aber da keiner der französischen Köpfe, welche Sie können abschlagen lassen, auf meinen Hals passen würde, so bitte ich um die Gnade, daß ich den meinigen behalte."

Dadurch rettete sich der Bischof, und die naive Art seiner Bitte gefiel dem Könige.

Das war ein Beyspiel aus der großen Welt. Seht ein gleiches aus der niedern Classe.

Rudolph war ein gemeiner preußischer Soldat. Weil er aber brav, ordentlich und gesittet war, so avancirte er zum Corporal. Der König Friedrich II. hatte selbst sein Augenmerk auf ihn gerichtet. Bey seinen Tu-

genden aber war Rudolph etwas eitel. Viele seinesgleichen trugen Uhren, und er glaubte sich es schuldig zu seyn, wenigstens so zu scheinen, als wenn auch er eine Uhr hätte. Er kaufte sich eine Uhrkette, band sie an eine bleyerne Kugel, und alle dachten er hätte eine Uhr. Sein Officier aber hatte das entdeckt, und der Spas kam selbst zum Könige. Friedrich lächelte und beschloß, Rudolphen zu überraschen. Glücklicherweise begegnete Rudolph seinem Könige bey einem Spaziergang.

„Rudolph, wie gehts? fragte der König.

„Gut, Ew. Majestät; recht gut, antwortete Rudolph.

„Das seh' ich. Du trägst ja gar eine Uhr? Von Deiner Löhnung läßt sich aber das nicht ermachen."

„Je nun, die Uhr ist auch darnach."

Der König zog seine Uhr heraus.

„Bey mir ist es fünf, wie ist es bey Dir? fragte Friedrich.

Rudolph war sehr verlegen. Läugnen mochte und durfte er nicht; lächerlich wirst du dich allerdings machen, dachte er — in-

dessen wird die Uhrkette wohl nicht viel zu bedeuten haben; auch ist das eine immer besser wie das andere.

Und so zog er ganz gelassen seine Kugel aus der Tasche. „Ew. Majestät, meine Uhr, sagte er, zeigt weder auf fünf noch sechs; aber das zeigt sie mir gewiß, daß ich für meinen König sterben werde.“

„Nun damit Du denn aber auch künftig wissen kannst, welche Zeit es ist, so schenke ich Dir hier meine Uhr.“

IV.

Ich möchte doch gern wissen, was für eine gute Lehre ihr euch, meine kleine Leser, aus folgender Geschichte ziehen würdet. Denkt nach, und sagt eure Meynung darüber entweder euern Eltern oder euerm Lehrer: er wird es euch in meinem Namen sagen, ob ihr es getroffen habt.

Der Vicekönig von Neapel hat das ihm zustehende Recht, einem Galeerensklaven die Freyheit schenken zu können. Diese schönen

Empfindungen zu genüßen, einen Unglückli-
chen glücklich zu machen, begab sich der Herzog von Ossuna auf die Galeeren. Es waren der Unglücklichen mehrere, und doch durfte er nur einen befreyen. Wirst du auch auf den treffen, der es am vorzüglichsten verdient, und der von dieser Wohlthat, und von diesem gleichsam zweiten neuem Leben einen würdigen Gebrauch machen wird?

Er ging die Reihen hindurch. Sein Herz blutete, wie jeder nach seiner Errettung seufzte; er fragte sie, welches Verbrechen sie begangen hätten, das sie zur Galeere verbannt hätte?

Jeder verminderte dasselbe, als er antwortete, hatte tausend Beschönigungen, tausend Entschuldigungen — und alles lief dahinaus, daß das Gesetz zu hart mit ihnen verfahren wäre. Nur einer schwieg, nur einer jammerte nicht so laut, wie die übrigen; aber ein ganzer Strom von Thränen floß über sein bleiches kummervolles Gesicht herab.

Der Herzog bemerkte ihn lang, ohne etwas zu sagen — endlich ging er auch zu ihm.

„Mein Sohn, sprach er, hast du nichts zu deiner Entschuldigung anzuführen, warum schweigst du? du allein!

„Ach, erwiederte der Unglückliche, wenn auch meine Lippen das Verbrechen, das ich beging, vermindern wollten, so würde doch mein Gewissen es nicht zulassen. Ja ich verdiene diese Strafe, und das Gesetz hat nicht zu hart gerichtet. Die Schwere derselben trage ich mit aller Fassung, mit aller Gelassenheit. Aber, meine arme alte Mutter, ach dieser Schmerz ist stärker, als diese entehrenden Fesseln! Erst kränkte ich sie durch mein Verbrechen, und dann raubte ich ihr auch die Stütze, die sie in mir für ihr Alter erzogen zu haben glaubte. Ihr Unglück — doch was hilft das Klagen, ich kann und werde sie dadurch nicht glücklicher machen — alles, was ich noch für sie habe thun können, ist das einzige gewesen, daß ich ihr durch das erflehte Mitleiden von Menschenfreunden, diesen Beutel mit einigen Thalern erbettelt habe; Gnädigster Herr, in Ihren Händen wird diese kleine Summe sicher seyn — haben Sie Erbarmen, und lassen ihr

Staatl. Bibliothek
Regensburg

solche überliefern, damit sie sieht, daß wenn ich auch ein Verbrechen beging, das Laster doch wenigstens meine Liebe zu ihr nicht verdrängt hat: sagen Sie ihr, daß ich mein Vergehen bereuet und daß ich hoffe, daß auch Gott mir es vergeben habe. Ich hoffe auf eine andere Welt, und dort will ich die Sehnsucht befriedigen, ihr zu danken.

Der Herzog ward gerührt.

„Nimm deine Freyheit, und diesen Beutel, kehre zu deiner Mutter zurück, und suche durch deine künftige Tugend die begangenen Verbrechen vergessen zu machen. Deine Sprache ist an mein Herz gedrungen, sie schien von wahrer Reue herzustammen: handelst du nun gut, so will ich dich glücklich machen.“

Da warf sich der Unglückliche zu des Herzogs Füßen — sprechen konnte er nicht; lebhaft küßte er den, der ihn von der Last seiner Ketten befreyete, und floh in die Arme seiner Mutter.

[library stamp, illegible]

V.

Der

Wetteifer kindlicher Liebe.

Scenen

bey dem Geburtstage eines guten Vaters

von

seinen Kindern aufgeführt.

Personen:

Carl, dreyzehn Jahr alt.
Leopold, zwölf Jahr alt.
Muthchen, zehn Jahr alt.
Ferdinand, acht Jahr alt.
Moritz, drey Jahr alt.

Das Theater: ein kleiner Garten; in der Mitte ein Monument, das die Kinder errichtet haben.

Erste Scene.

Ferdinand (zählt Geld in kleinen Stücken) Da liebe rechte Hand, mache du das deinige, und was du thust, soll die Linke nicht wissen. So soll's seyn, und so sollens gute Leute zu machen pflegen. Wahr ist's, ich habe lange darüber gesammlet, aber — Ferdinand, es fängt dich an zu dauren, und wenn das geschieht, da möchte man lieber das Gute nicht thun, dazu aber soll es nicht kommen. Halt, wie viel hab' ich denn nun?

Leopold (kommt, als Ferdinand das Geld zählt, still und unbemerkt. Vor sich) Ha, ha, der Herr Bruder zählt den Mammon wieder. Bravo! bravo! (Er geht mit gravitätischer Miene auf Ferdinand zu und klopft ihm auf die Achsel.) Mein Herr! Sie geben mir Ihre Börse.

Ferdinand. Wie du mich auch erschreckst! Spaße jezt nicht mit mir, ich fühle in meiner Seele ein gewisses Wohlbehagen — eine so selige Empfindung —

Leopold. Und kurz und gut; ich finde noch ein größeres Wohlbehagen, mich mit ihrer Börse bekannter zu machen! Herr, machen Sie nur keine Umstände. Mein Metier liebt das weitläuftige Ceremoniel nicht.

Ferdinand. Ach Leopold! Leopold! ich bitte Dich —

Leopold. Mein Herr! wir sind nicht so vertraut, und kurz und gut, ich verlange Ihre Börse.

Ferdinand. Höre endlich einmal auf mit Deinen Narrenspossen.

Leopold. Was, mein Herr! Sie sperren sich? glauben mich vielleicht unbewafnet? Hier, hier (er zieht mit dem ganzen Anstande, als wenn es eine Pistole wäre, einen großen Schlüssel heraus) Nun, stehen Sie! wer heißt Ihnen Ihr Geld an einem öffentlichen Orte zählen. Sie sind entweder ein rechter Geizhals, daß Sie den Geldkasten immer hinter sich hertragen lassen; oder Sie sind ein Prahler, damit es alle Welt sehen soll, daß Sie mehr Geld haben als andere Leute.

Ferdinand. Ich dächte, Du beleidigtest mich heute nicht —

Leopold. Wen ich kriege, ist einerley, wo ich ihn kriege, ist auch einerley. Kraft meines Amtes muß ich unpartheyisch seyn.

Ferdinand. Kraft Deines Amtes? O, ich muß überlaut lachen! und was ist denn des Herrn Bruders Amt? —

Leopold. Ich bin ein englischer Räuber —

Ferdinand. Pfui, Bruder, auch als Narrensposse solltest Du das nicht machen, solltest Dich schämen —

Leopold. Herr, Sie wissen nicht, was Sie reden. Wir sind grosmüthige Menschen. Ich bin an und vor sich ein armer Teufel! ich schäme mich, keine Wohlthat ausüben zu können —

Ferdinand. Darum ists besser, zu rauben?

Leopold. Ist das Raub? einer, der alles hat, muß mir's geben, damit ich einem andern helfen kann, der nichts hat? Neulich

kam ich zur Herberge. Es war ein rauher, rauher Abend. Der Schnee stöberte, die Winde bliesen gewaltig, die ganze Erde war gefroren. Die Herberge lag an einem abgelegenen Ort, in der Mitte eines Waldes, wo nur selten Menschen hinzukommen pflegen. Der Mann ist also ohne Nahrung. Sein Weib war erstaunend krank, kein Bissen Brod war im Hause, ein elendes Strohlager, dumpfig und kaum die Erde bedeckend, war ihr Bette. Da jammerten mich die Leute, aber ich, ich konnte nicht helfen; ich hätte gerne gekauft, aber da war in der ganzen Haushaltung nicht ein Stückchen Brod zu finden. Ich muß aushelfen, sprach ich. Troz des Sturmes, troz der Kälte will ich hinaus. Ich ging: da begegnete mir ein bübischer dicker Bauer und hatte ein zusammengebundenes Schnupftuch in den Händen, wo allerley Ueberbleibsel sich befanden, die er seinem Hrn. Pastor von der Kindtaufe nachtragen mußte. Halt! dacht' ich, der soll unser Garkoch werden. Ich zwang ihn, er gab mir das Hück-

chen, und ich machte meinen Wirthsleuten einen herrlichen Abend —

Ferdinand. Also, soll ich die Anwendung machen? Der englische Herr Räuber will meinen Beutel, um wohlzuthun, und wem denn? Seinem Gaumen. Wird vermuthlich den Pfeffernüßgen-Becker in Nahrung setzen wollen —

Leopold. (empfindlich, aus seiner Fassung kommend) Höre Du, das war sehr unartig. Als wenn ich ein Näscher wäre! Du wirfst mir es alle Augenblicke vor — und es ist doch bey weitem nicht so arg, als Du es machst.

Ferdinand. Ey, ey, Du wirst wohl gar böse? doch, dort kommt mein guter Freund!

Zweyte Scene.

Carl (als Bettler verkleidet) und die Vorigen.

Carl. Lieber junger Herr, ich komme, wie Sie mich bestellt haben. Sie sind doch wirklich sehr gut. Viele Leute sprach ich an, und sie wiesen mich kalt zurück.

Ferdinand. Hier, lieber Freund, hat Er eine Kleinigkeit. Es ist alles, was ich mir gesammelt habe.

Carl. Ach Gott, das ist zu viel. In meinem Leben habe ich und mein alter Vater nicht eine solche Summe beysammen gehabt!

Ferdinand. Werde ich größer, dann sorge ich auch mehr für Dich; jezt weißt Du wohl, wenn man noch Knabe ist, wird einem nicht viel Geld anvertraut.

Leopold. (vor sich) So will ich doch auch nicht der letzte seyn! (er durchsucht seine ganze Baarschaft) Sieh, ich darf meinem Bruder nicht nachstehen. Hier hast du meinen ganzen Reichthum!

Carl. Ungezählt?

Leopold. Was that ich Dir, daß Du mir so wenig zutrauest? Wer da wünscht, mehr geben zu können, der untersucht nicht erst lange, was und wie viel er giebt.

Carl. Was das für edelmüthige Gesinnungen sind!

Leopold. Schweig, und nimm! Ihr armen Leute seid das aber gewohnt, daß ihr einer Kleinigkeit wegen oft ein großes Geräusch machet.

Ferdinand. Und dadurch verderbt ihr sie eben. Aber höre, Leopold! mir gefällt dieser junge Mensch, weißt Du wohl, warum?

Leopold. Je nun, vermuthlich weil er so arm ist. Aber trotz seiner Armuth sieht er doch so reinlich, so gut aus: ist auch so gefällig.

Ferdinand. Nein, nicht blos deswegen. Sieh ihn nur einmal an, ist er nicht unserm Bruder Carl wie aus den Augen geschnitten?

Leopold. Wo Du wieder einmal Deine Augen haben magst! Nicht ein Zug, be-

trachte Dir ihn nur noch einmal, wie wenig Aehnlichkeit seine Nase mit Carls Nase hat; und vollends die Augen, das Kinn ...

Ferdinand. Sollte mich meine Einbildungskraft so sehr täuschen?

Leopold. O ja, wenn man nur einmal darauf besteht, sich gewisse Dinge einbilden zu wollen, dann wird die elendeste Dorfhütte zum schönsten Pallast.

Ferdinand. Nun, das muß ich Dir gestehen, Carl fehlt mir jezt überall, wir würden sicher weit vergnügter seyn, wenn er an dem heutigen feyerlichen Tage persönlich Theil nehmen könnte.

Leopold. Da hast Du Recht, es würde weit angenehmer für uns seyn. Er wird entfernt von uns sein Opfer bringen, und für unsers Vaters Wohlfahrt beten —

Carl. (der ihnen in der Entfernung zuhört, indem er, da auf ihn die Rede kömmt, weggeht, seine Empfindung verbergen zu können) Nein, ich kann es nicht mehr aushalten. (Er geht zu seinen Brüdern) Leopold, Du willst mich also nicht für Deinen Bruder halten?

Leopold. Du, unser Carl? Hier und hier? O wie hast Du Dich so unkenntlich gemacht?

Ferdinand. Dacht' ich's nicht? Mein Herz, mein ganzes Herz sprach für Dich, war so ganz für Dich eingenommen! Aber was bewog Dich dazu?

Carl. Ich wollte euch überraschen. Denkt auch, wie hätt' ich es aushalten sollen, den schönsten unserer Tage nicht in euerm Zirkel mitzufeyern? Jezt bin ich da, ein Fest mit euch zu begehen, wo unser größter Dank zu klein ist. Ja, ich will mit euch das Opfer darbringen, welches ich meinem guten Vater heiligte. Selbst meine Ueberraschung ist mir lieb: wie gut fand ich euch nicht; eure Handlungen machen euerm Herzen Ehre. Schon jezt fangt ihr an, dem würdigen Muster nachzufolgen, das uns Gott in unserm Vater aufstellte. Ein guter Sohn muß es zu erreichen suchen, dadurch wird er Gottes und der Welt Beyfall erhalten, und unsern von allen edeln und guten Menschen geliebten Familienna-

men mit Würde fortpflanzen. Ja, dieser Gedanke erhebe unsere Herzen zu den schönsten Handlungen. Aber sagt mir, wodurch gedenkt ihr dem guten Vater eine Freude zu machen?

Ferdinand. Eben diese Frage haben wir schon hundertmal an uns gethan.

Leopold. Es war uns ein wahres Leidwesen, daß alle unsere Gaben noch so klein, so geringfügig sind.

Carl. Seyd unverzagt, die Güte unsers Vaters sieht den guten Willen für die That an. Ein gutes Herz, das gerne seine Pflichten erfüllt, wird ihm das liebste Geschenk seyn.

Ferdinand. Carl, sieh Dich einmal um; siehst Du nicht eine kleine Veränderung in unserm Garten?

Carl. Wo muß ich meine Augen gehabt haben! Des Vaters liebstes Plätzchen nicht zu sehen! Aber was bedeutet diese Verzierung? ließ das Monument der Vater setzen —

Ferdinand. Nein, seine braven Söhne setzten es ihm zum ewigen Denkmahl seiner unermeßlichen Liebe, und uns zur steten Erinnerung ihm nachzufolgen.

Carl. Und ihr konntet so heimlich damit seyn, konntet euerm Bruder Carl nicht eine einzige Sylbe davon sagen?

Ferdinand. Komm, und überzeuge Dich, ob wir Deiner vergessen haben?

(sie gehen zu dem Monumente. Carl liest die Inschrift: ‚DENKMAL DER KINDLICHEN LIEBE: von Carl, Ferdinand, Leopold)

Carl. (umarmt seine Brüder) Dank, herzlichen Dank euch!

Leopold. Ja Brüderchen, mancher Groschen mußte erspart werden, ehe wir die Summe zusammen brachten.

Carl. Ich will euch alles wieder erstatten, ja mein Antheil soll größer seyn, als der eurige, denn ihr habt die Besorgung über euch genommen, und ihr habt eure Sachen recht brav gemacht.

Leopold. Ey, ich bin auch noch im Schuldenregister beym Bruder Ferdinand.

Ich habe ihm viel zu danken. Denn, das mußt Du nur wissen, Leopold war sonst ein kleiner Näscher; sein Geldbeutel litt keinen Dreyer — aber der Pfeffernüßchen-Becker macht mir auch jezt kein so freundliches Gesicht mehr, wie sonst. Vor ein paar Tagen siegte jedoch der Appetit über den guten Vorsatz, und Leopold mußte beym Bruder Ferdinand um gütigen Credit ansuchen. Aber es soll gewiß das leztemal gewesen seyn: und ihr sollts erleben, dieses liebe Monument soll Leopolden zu einem sparsamen Menschen auf immer gemacht haben.

Carl. Hier an diesem heiligen Platze wollen wir den feyerlichsten Bund unter einander aufrichten, hier uns heilig geloben — doch wir sind ja noch nicht vollzählig. Schwester Muthchen fehlt noch.

Leopold. Auch der kleine Moritz muß nicht ausgeschlossen bleiben.

Carl. Kommt, wir wollen ihn holen. Auch sein Stammeln wird dem Vater angenehm seyn.

Ferdinand. Ich will euch hier erwarten. Dort auf jener Seite des Gartens sind sehr schöne Blumen, ich will noch welche holen, unser Denkmahl zu bekränzen.

(Carl und Leopold gehen auf der einen, Ferdinand auf der andern Seite ab.)

Dritte Scene.

Muthchen (kommt aus dem Hintergrunde)

Wahr ist es doch; die Knaben haben ihren eigenen Kopf, und so vielen Stolz, daß man gar nicht mit ihnen auskommen kann. Aber wartet nur, ich werde auch groß wachsen, und dann — — Da haben sie nun dem Vater ein Denkmahl gesetzt, haben ihre Namen darauf einhauen lassen, und mich — mich haben sie mit keiner Sylbe erwähnt. Dafür will ich ihnen aber auch zeigen, daß auch Muthchen ihren Plan gemacht hat.

(Sie steigt auf das Denkmahl, und giebt sich das Ansehen einer Statue.)

Vierte Scene.

Ferdinand. (mit Blumen in einem Körbchen)

Ferdinand. (vor sich) Schöne, herrliche Blumen. Was die Brüder für Augen machen werden, wenn das Denkmahl mit so treflichen Guirlanden bekränzt seyn wird. Ueber Ferdinandens Geschmack geht doch nichts, von der Blume an bis — zum Pfeffernüßchen-Becker. — Also frisch zur Arbeit.

(Er geht nach dem Denkmahl, sieht daß eine Figur auf demselben stehet; im Augenblick seines Erschreckens wird er's nicht gewahr, daß das seine Schwester ist: das Blumenkörbchen fällt ihm aus der Hand; und er läuft unter dem Geschrey: Alle gute Geister loben ihren Meister, eiligst ab.)

Fünfte Scene.

Muthchen. Nun, das laßt mir doch einen Held seyn. Bald spielt er Soldaten; bald englische Seeräuber, und hat nicht einmal Herz genug, auf seine Schwester loszugehen: sieht sie gar für einen Geist an, weil

er

er sie auf einem ihm ungewohnten Plätzchen findet. Komm du nur wieder; da solls was zu lachen geben. Doch dort kommen meine übrigen Brüder: laß doch sehen, was die sagen werden.

Sechste Scene.

(Ferdinand mit Carl, Leopold und dem kleinen Moriz an der Hand treten von der andern Seite auf.)

Ferdinand. Was ich euch sage — eine große lange weiße Frau stand auf unserm Denkmahl.

Leopold. Wo Du nur Deine Augen gehabt haben mußt! Warum bist Du nicht darauf losgegangen, jezt wüßtest Du es, was es gewesen —

Ferdinand. War ich etwan nicht nahe genug dabey? hart war ich daran, so wie ich hier bey euch bin —

Carl. Und was Du sahst, war?

Ferdinand. Wie schon gesagt, eine lange weiße Frau —

Leopold. Weiter?

Ferdinand. Mit großen feurigen Augen —

Muthchen (in der Ferne, die seiner Erzählung zugehöret hat) Lüge, was Du lügen kannst! Muthchen hat nur ein paar kleine sanfte Augen.

Ferdinand. (blickt in die Gegend, wo das Denkmahl stehet, zittert aufs neue am ganzen Körper, und will zu entfliehen suchen) Da, da, hab' ichs nicht gesagt? da ist es wieder —

(Sie gehen näher, nur Ferdinand bleibt erschrocken und zaghaft zurück)

Carl. So viel ich aus der Ferne erkenne, so ists Muthchen, wer weiß was sie für ein Plänchen hat.

Leopold. Jezt sehe ich es recht genau: niemand als sie ist es —

(Sie hohlen Ferdinanden herzu, der sich lange sträubt ihnen zu folgen)

Carl. Nun was sträubst Du Dich? Ferdinand! öfne Deine Augen, und Du wirst nichts weniger als einen Geist sehen.

Ferdinand. O laßt mich: was ich sah, das weiß ich —

Leopold. Und die lange große weiße Frau, mit feurigen Augen ist —

Ferdinand. Und wer ist sie denn?

Carl. Die kleine Muthchen, unsere Schwester. Das ist doch zum Todtlachen! Sieh wie sich der Furchtsame immer lächerlich macht, und dem allgemeinen Spotte sich aussetzt. Komm, überzeuge Dich.

Ferdinand. (schlägt seine Augen auf, und blickt äußerst schüchtern hin. Er erkennt Muthchen) Nun, da hätte ich wirklich Leib und Leben gelassen.

Carl. Siehst Du die Folgen, wenn man lieber mit albernen als mit klugen Menschen umgehet? Statt bey den Eltern zu bleiben gehst Du lieber des Abends in die Rockenstube des Gesindes, hörst die abergläubischsten Mährchen an, und liebst sie mehr, als die nützlichen Belehrungen unsers guten Vaters. Statt gute Bücher zu lesen, siehst Du lieber, wo Du eine alte Schwarte auftreibst, die den Kopf mit widersinnigen Geschichten und anderm unvernünftigen Zeuge anfüllen.

Leopold. Werth wärst Du es, daß wir es aller Welt erzählten, wie lächerlich Du Dich heut gemacht hast. — Ein schöner Held! Erst erschrickt er vor seinem leiblichen Bruder, und nun zittert er gar vor einem kleinen Mädchen, vor seiner Schwester, und flieht vor ihr, weil er sie für ein Gespenst hält. Hahaha!

Ferdinand. Brüderchens, seyd so gut, und schweigt. Ich will mich bessern; das verspreche ich euch — und ihr — versprecht mir dagegen Schonung, und lacht mich nur nicht aus.

Leopold. Gut! das wollen wir Dir versprechen: aber merken wir nur das Geringste wieder, daß Du von Deinem guten Vorsatz abweichst, dann sag' ichs jedem, der Dich nur kennt.

Carl. Wir müssen doch nun sehen, was Muthchen will.

(Sie gehen auf sie los.)

Leopold. Je sieh da, Muthchen, wie kömmst Du denn da hinauf?

Muthchen. Ich bin weder eine lange weiße Frau, noch habe ich auch feurige Augen . . .

Carl. Aber doch unsere liebe Schwester?

Muthchen. Ebenfalls geirrt! (gravitätisch) Ihr verschmähtet eure Schwester, schloßt sie aus, nicht an euern Freuden Theil nehmen zu lassen, grubt dem Denkmal, das ihr dem Vater setztet, ihren Namen nicht ein, vermuthlich weil sie ein Mädchen war. Der Himmel erlaubt mir, in der Gestalt eines Schutzgeistes dieses euer errichtetes Denkmahl in Beschlag zu nehmen. Ihr habt das Fußgestelle zwar gemacht, aber ich bin nun die Hauptperson —

Carl. (in Laune) Da habt ihr's nun, ihr Brüder —

Muthchen. Ja, und ich werde euch zur Strafe so lange hier stehen, bis —

Ferdinand. (voreilig) Bis sie müde wird, und von selbst herabsteigt.

Muthchen. Ey, ey, Mosje Ferdinand hat ja seine Sprache sehr bald wieder

bekommen: ich fürchtete wirklich, ihn sprachlos gemacht zu haben. Nein, ich werde nicht ermüden, werde wirklich dastehen bleiben, bis —

Carl. Bis wir Dir versprechen, auch Deinen Namen in unser Denkmahl einzugraben — —

Muthchen. Richtig!

Leopold. Nun das versprechen wir Dir —

Muthchen. Und so verlasse ich den Augenblick diese Stelle, freue mich, euch Brüder nennen zu können, und fühle den Stolz, mit euch einen so guten Vater zu haben.

Leopold. (nimmt ein Instrument in die Hand) Auch unsre Inschrift ist nicht ganz vollendet. Desto besser können wir Deinen Namen noch mit anbringen. (er gräbt das Verzeichniß der Namen seiner Geschwister ein, welche alle nach und nach deutlich hervorspringen. Dieses wird durch einen Transspirant bewirkt. Wie er fertig ist, so freuet sich ein jedes bey der Erblickung seines Namens; sie umarmen sich, und küssen sich mit der innigsten Empfindung.)

Carl. (tritt in die Mitte mit dem Gesicht nach dem Denkmahl zugekehrt, sein Geschwister schließt einen Halbzirkel um ihn her) Heilig sey uns der Tag! Begrüßt von uns mit den reinsten Empfindungen des Danks und des Entzückens.

Leopold. Unsre Herzen huldigen dir: in uns lebt nur der Gedanke: seiner würdig zu seyn; unser Dank bestehe einzig nur allein darin, das Ziel zu erreichen, das uns der allgütige Geber vorsteckte.

Ferdinand. Trübsinn erschweret den Weg; darum wandle ich in froher Laune zu meinem Ziel. Was heute nicht vollkommen war, wird und soll morgen vollkommner werden: und wer jeden Tag wächst, wird sicher ein völliger Stamm werden, wenn er auch nur nach und nach aufschoßt. Gewächse, die zu schnell aufblühen, verwelken auch schneller.

Muthchen. Ich fühle es leider nur zu gut, daß meine Worte zu schwach sind, meine Empfindungen auszudrücken: aber meine innere Ueberzeugung beruhigt mich wieder durch den tröstenden Gedanken, daß ich that, was

ich konnte, und daß mein Eifer nicht erkalten wird.

Carl. Geschwister, und nun Hand in Hand! Immer soll uns des Vaters Bild vorschweben, und seine Tugenden uns ermuntern, ihm nachzufolgen. Schande jedem unter uns, wenn sein Herz nicht für jegliches Gute erglüht! Schande ihm, wenn sein Gefühl sich nicht erhebt; Vorsatz, Empfindung und Handlung sich nicht gleich bleibt, all die schönen Hofnungen in Erfüllung zu bringen, die unsere Eltern sich von uns machen, weil ihre Bemühungen mit uns den ersten Anspruch darauf haben sollen und müssen.

Alle drey (zugleich) Ja Schande uns!

Leopold. Und die Verachtung all unserer Zeitgenossen; ja selbst die Verachtung von der Nachwelt noch. So wie sie die Tugend liebt, so wird sie auch das Laster hassen.

Carl. Also ist das euer heiliger Entschluß, euer strengster Vorsatz, und wird es auch bleiben?

Alle. Keine Leidenschaft soll uns den schönen Preiß verkümmern.

Carl. Es sind also keine leeren Worte?

Alle. Keine leeren Worte.

Carl. Auch kein augenblickliches Gefühl, das eben so schnell wieder verschwindet, als es entstand?

Alle. Fest und unerschütterlich ist es. Jeder Tag, jede Stunde soll es erneuern.

Carl. So segne uns Gott. Alle Freuden der Tugend werden uns begleiten. Einst wenn wir im silbernen Greisenhaar mit seligen Empfindungen das Leben genüßen werden, so werden wir es uns sagen müssen: an diesem herrlichen Tage legten wir den Grundstein zu unserm Glück. Unsere Eltern sollen mit allen ihren liebenswürdigen Eigenschaften in uns fortleben, und unser Bestreben sey, sie selbst noch bey der Nachwelt in Ehren zu erhalten. Kommt, jetzt sind wir in der rechten Stimmung, unsern Vater zu umarmen, und ihm Glück zu wünschen. Dort lachen uns die treflichsten Blumen, laßt uns Kränze winden.

Alle. Ja, wir wollen Blumen pflücken und Kränze winden. Carl, wir folgen Dir. (Sie gehen ab, bis auf

Siebente Scene.

Ferdinand. (Er geht hin, holt die Blumen, die er bey seinem vorigen Erschrecken verschüttet hatte) Ha, da finde ich alle meine Blumen noch. (Er windet sich einen Kranz) Mein Kranz wird sich sicher auszeichnen, denn ich habe die besten Blumen gepflückt; sie werden also vorlieb nehmen müssen, was sie vorfinden werden, und was ich übrig gelassen habe. (Nachdenkend) Den schönsten Kranz werde ich wohl haben: aber Ferdinand! wirst du dich auch sonst auszeichnen? Doch, was geschehen ist, das wird vergeben und vergessen werden. Ich will kein Wildfang mehr seyn: lustig will ich aber bleiben, denn eine tugendhafte Lustigkeit macht das Leben angenehm, und lustige Leute sollen meistentheils auch gute Leute seyn. Kurz, alle Welt soll mir's noch nachsagen müssen, daß Ferdinand von heute

um zehn Procent besser sey, wie Ferdinand von gestern. Kinder, die gute Eltern haben, müssen sie für das schönste Kleinod ihres Lebens halten. Wer das nicht thut, handelt undankbar, und die Undankbarkeit schlägt ihren eigenen Herrn. Doch mein Geschwister wird nicht wissen, wo ich bleibe. (Indem er abgehen will, kommt Muthchen)

Muthchen. Ey, Du hältst Dein Versprechen schön. Nun sind wir alle fertig und Du hast immer noch keinen Kranz —

Ferdinand. Ey wer sagt denn das? Sieh, ob Dein Kranz so schöne Blumen haben wird, wie der meinige.

Muthchen. (besieht den Kranz) Schön, vorzüglich schön. Aber wem hast Du das anders zu verdanken, als mir?

Ferdinand. Das wüßte ich wirklich nicht.

Muthchen. Wer lies denn das Körbchen fallen, floh und lief, als wenn ihm der Kopf brennte? Da lagen die Blümchen all, und wer hätte es mir verdenken können, wenn ich sie aufgehoben hätte.

Ferdinand. Da hast Du nun freylich Recht. Aber, dann wärst Du auch nicht meine gute liebe Schwester gewesen. Jezt aber wollen wir gehen, sonst kommt noch ein zweiter Bote. Sieh da, sie kommen wirklich schon. (Er geht ihnen mit Muthchen entgegen)

Achte Scene.

Ferdinand. Zürnt nicht, daß ich so lange ausblieb: meinen Kranz habe ich — wir können also gleich zu unserm guten Vater gehen.

(Sie ziehen zu dem Vater, umarmen ihn, küssen ihm die Hand.)

Muthchen. (indem sie dem Vater einen Kranz aufsetzt)

Der Väter Besten kränz' ich heut,
Dein Loos sey dauernde Glückseligkeit;
Wohl Dir, daß Du als Patriot, als
Menschenfreund, als Christ
In jeder Tugend Deinen Kindern Beyspiel bist —

(Dann fallen alle Kinder auf ihre Knie und schliessen um ihren Vater einen Halbkreis)

Carl. Sieh, guter Vater, wie uns, Deine dankbaren Kinder, eine heilige Inbrunst entflammt! Sieh, wie unsere Empfindungen sich drängen, und nur den einzigen Wunsch in sich fassen, Dir recht viel Freude zu machen. Noch sind wir zu ohnmächtig, Dir das zu vergelten, was Du an uns gethan hast, und wie so manche Sorge liegt noch auf Deinem Herzen, ehe Du unsere Erziehung ganz vollendest, und das Glück Deiner Kinder nach Deinen Wünschen gründest. Wär es in unsern Kräften, wir setzten Dir ein Denkmahl, das keine Zeit zertrümmern sollte; vergieb der kindlichen Unschuld, die, um doch einigermaßen Dir ihr Herz zu zeigen, jenes ungekünstelte Monument setzte. Heißes Gebet dringt zur Allmacht des weisen Schöpfers, der Dich uns, und uns in Dir unser vorzüglichstes Glück gab: Du, der du Wohlgefallen an den Freuden deiner Edlen hast, höre das Flehen von uns fünf tiefgerührten Kindern, und gieb dem, dem du uns anvertrautest, deinen ganzen, deinen besten Segen. Sollte irgend ein trauriges Geschick

für ihn aufgespart seyn (denn ach! dies Leben hat der Leiden so mannichfaltige, und der trüben Tage so viele), o so entziehe uns einen Theil unsrer Freuden, und mache dadurch das Schicksal milder gegen ihn; sollte dein Rath es über ihn beschlossen haben, ihn von unserer Seite reissen zu wollen, ehe er noch sein ehrenvolles Geschäft als Vater an uns vollenden könnte, o so nimm von unserm Leben so viel Jahre, als er selbst wünscht, und setze sie dem seinigen zu, damit er die Frucht von der Saat ärndte, die er zu unsrer Wohlfahrt stündlich mit so vieler Großmuth und Aufopferung ausstreut. Erhöre uns, Gott der Güte, Gott der Liebe, Gott der Vergeltung.

Leopold. (Carln ablösend) Lange noch sey er die Freude seiner zärtlichen Gattinn, unsrer verehrungswürdigsten Mutter, die so sorgfältig jede Last ihm erleichtert, und seine schweren Bemühungen für unser Wohl mit Vergnügen mit ihm theilt. Wohl uns,

wenn sie auf uns, ihre Pflanzen herabsehen, Thränen der Freude aus ihren Augen auf uns herniederfließen: ach Freudenthränen der Eltern erzeugen den Segen, der auch in der Ewigkeit unvergänglich seyn wird. Das Gefühl, daß die Tugend sich selbst belohne, sey ihnen so lange Vergeltung, bis es in unsern Kräften stehen wird, ihnen es durch lebhafte Handlungen zu zeigen, was jetzt nur noch Empfindungen und Versprechungen seyn müssen.

Ferdinand. (unterbricht Leopolden) Alles, o Gott, warum dich mein Geschwister bat, ist mein Wunsch, ist mein Gebet. Meine Seele ist zu gerührt: die Worte werden durch Thränen erstickt, aber desto stärker lebt der Vorsatz in meiner Seele: meinen Eltern täglich wohlzugefallen.

Carl. Dazu gebe Gott uns allen seinen Segen, und die Tugend unterstütze uns mit ihren vortreflichen Lehren. Es

gehe unserm Vater, es gehe unsern Eltern wohl!

Alle. (außer Moritz) Es gehe ihnen wohl!

Carl. (steht auf, nimmt den kleinen Moritz auf den Arm, dieser faltet seine Hände, und stammelt seinem Geschwister nach:) Es gehe unserm Vater wohl!

(Dann stehen sie alle auf, und küssen der Reihe nach ihren Vater.)

VI.

Der Mensch kann viel beytragen, seine Gesundheit zu befördern: schon in der frühesten Jugend muß er sich darauf einrichten.

Es ist ausgemacht wahr, daß die Menschen ihr Leben eben so gut verkürzen, als verlängern können. „Gott hat mir mein Ziel bestimmt; ich mag mich halten wie ich will, ist das vorüber, da hilft dann alle Sorgfalt nichts.“ So sprechen zwar unverständige Menschen im gemeinen Leben oft, aber sie wissen es nicht, oder wollen es nicht wissen, daß ihr Satz sehr eingeschränkt werden muß.

Wahr ists, Gott hat uns ein Ziel gesetzt, aber das heißt: Gott hat uns eine gewisse Summe von Kräften anvertraut, die bis zu einem gewissen Alter auslangen. Ein Rad greift in das andre, und es ist mit dem menschlichen Körper, wie mit den

Uhren, wenn nur das kleinste Rad gestört wird, so entsteht im Ganzen eine Unordnung. Bin ich daher nicht verpflichtet, genau auf mich zu merken, daß ich selbst den Gang nicht muthwillig störe? Bin ich nicht verpflichtet, wenn ich eine Veränderung spüre, dem leidenden Theile zu helfen? Das letztere beobachten die Menschen am besten, denn bey dem kleinsten Weh an ihrem Körper erheben sie ihre Klagen; aber nicht so machen sie es im ersteren Falle. Man prüft da seine körperliche Beschaffenheit nicht, ißt und trinkt, so lange es schmeckt, aber nicht, so lange es gut ist.

Ich will Dir, mein kleiner Leser! einige Vorschriften geben, wodurch Du Deine Gesundheit befestigen, und mancher kranken Stunde klüglich ausweichen kannst. Hättest Du auch Crösus Reichthümer und wärst Du von dem ersten Fürsten geboren, so bist Du zu bedauren, wenn Du nicht gesund bist: ein kränkelnder Mensch kennt kein wahres Vergnügen, wird andern und sich selbst am meisten zur Last.

Die vorzüglichste aller Regeln ist die Mäßigkeit. Für den Genuß des Menschen ist zwar alles da, und die Natur verschwendet gleichsam alle ihre Schätze an ihn. Sie fordert ihn mit Güte auf, und ergötzt ihn durch die angenehmste Mannichfaltigkeit. Verletzt ihr aber bey dem Genuß die Mäßigkeit, und übertretet ihr die Gränzen, die euch euer Körper vorschrieb, dann stört ihr in die Maschine, und wenn das immer von euch wiederholt wird, so zertrümmert ihr sie endlich ganz: man wird ihr zwar aufzuhelfen suchen, aber es wird Flickwerk bleiben; denn nur selten gelingt es dem Arzte, bey einer gänzlichen Erschütterung unserer Gesundheit den vorigen Gang unserer Natur, wobey wir so glücklich waren, vollkommen wieder herzustellen. Mehr werde ich davon sprechen, wenn ich von Speise und Trank mit euch mich unterhalten werde. Jetzt Etwas

Von der Bewegung und von der Ruhe.

Der Müßiggang ist der größte Feind des menschlichen Körpers, er schwächt ihn und

macht ihn weichlich. Nichts ist schädlicher, als Ruhe, die den Körper in Trägheit einschläfert. Man sehe das Kind in seiner regen Thätigkeit, es findet Trotz der Zartheit seiner Glieder das innigste Wohlbehagen dabey, weil es gar wohl merkt, daß es durch diese Fertigkeit und Geschwindigkeit eine gewisse täglich zunehmende Stärke erhält. Jugendliche Freunde! ich bitte euch daher: verzärtelt euch nicht. Macht euch dadurch nicht zu unbrauchbaren Bürgern des Staats, lebt euch und der menschlichen Gesellschaft dadurch nicht zur Last. Ihr werdet kränkliche Geschöpfe werden, und an so manchen Vergnügungen nicht Theil nehmen können, weil sie mit lebhafter Thätigkeit verknüpft sind, und die Anstrengung eurer Kräfte fordern. Ein abgehärteter Körper paßt in jede Lebensart, vom Helden bis zur Antichambre. Widmet selbst eure Spiele dazu: seht vorzüglich darauf, daß alle eure Zeitvertreibe durch die Bewegung Nutzen und Vergnügen zugleich erzeugen. Ich will nicht fürchten, daß auch ihr am Kartenspiel Vergnügen haben wer-

det, wo ihr, indem ihr am Tische sitzet, nicht euch allein dadurch schadet, und den Umlauf eurer Säfte hindert, sondern auch eure Seelen mit Leidenschaften nährt, die euch also zwiefach unglücklich machen können. Mit einer wahren innigen Betrübniß höre ich, daß diese Beschäftigungen sich schon leider gar sehr in eure jugendliche Zirkel einschleichen sollen. Das Herz blutet mir, wenn ich mir vorstelle, wie so mancher schon so früh alle Freuden des Lebens aufopfert, und sich die schönste Zeit, die der Mensch auf Erden zu verleben hat, so erstaunend sorglos verkümmert. Gute Kinder, die schöne Zeit, die ihr jetzt zu verleben habt, kommt nie so reizend wieder. O nützt sie, denn wie bald verfliegt sie, und kein Sterblicher ist es im Stande, sie wieder einzuholen. Hört meine freundschaftliche Stimme und folgt mir: das, was ich euch vorschlagen werde, wird eure körperlichen Kräfte gesund erhalten, und selbst euern Geist stärker machen.

Wählt das Laufen, das Ballschlagen, das Spiel mit Federbällen

durch Treibung der Raqueten, und alle dergleichen Arten. Das wußten die Alten wohl; denn alle diese Gattungen Zeitvertreibe waren durch ein Gesetz sogar bestimmt, und wie gewannen sie dabey? Was für gesunde schöne Menschen lebten nicht unter solchen Nationen. Sie sind noch jetzt das Studium der Künstler, und wir, wir müssen uns dadurch beschämen lassen, gleichsam als wenn die Natur uns ihre Schönheit, mit Festigkeit und Erhabenheit verbunden, versagt hätte. Und wessen ist die Schuld? Ich weiß nicht, was für eine Empfindung meine ganze Seele ergreift, wenn ich ein Heer von Weichlingen um mich her sehe, die beynahe die Thorheit mit aller ihrer Mannichfaltigkeit ausgeplündert haben, wie sie den unbedeutendsten Dingen nachhängen, und bey aller Lächerlichkeit doch den Stolz besitzen, als wären sie die Ehre der Schöpfung, und die Freude der Natur! Die Schwachen! Statt daß unsre Vorfahren ein tüchtiges Schwerdt zu führen wußten, tändelt der unwürdige Nachkomme an einem luftigen Galanterie-

Degen; statt daß er die Ungeheuer der Wälder bändigte, trallert er ein Liedchen aus der neuesten Oper, und hetzt höchstens mit aller menschlichen Grausamkeit das Bild seiner selbst, einen — Hasen. Weg damit! Mir ekelt das Ding, das sich Stutzer nennt, obgleich viele dieser Ehre unter uns nachlaufen; wohl gut, daß zum Lauf nur Blinde und seelenkranke Geschöpfe nöthig sind.

Reiten, Fechten, Tanzen, sind auch nützliche Leibesübungen. Bey dem Tanzen aber hütet euch, daß euch die Sinnlichkeit nicht zu sehr ergreife und eure Moralität nicht dadurch befleckt werde; beym Fechten seht nur darauf, wie ihr euch eine angenehme Bewegung macht, die bey aller Erschütterung immer für einen braven Mann noch angenehm bleiben muß; aber einen unglücklichern Einfall könntet ihr nicht haben, als wenn ihr dadurch zum Schläger oder Renomisten werden wolltet.

Im Vorbeygehen muß ich eine Lächerlichkeit so vieler jungen Leute rügen. Wenn sie einigemal auf dem Fechtboden gewesen sind,

dann schreiten sie mit einemmale in ein ganz andres Betragen über, sie glauben sich ein Ansehen geben zu müssen, tragen mit einemmale andre Handschuh und großmächtige Hüte, Stiefeln, die dem Courier, aber ihnen auf keine Weise wohl anstehen. Doch ich kann die Abstufungen nicht alle herschreiben, da sie so mannichfaltig abwechseln, als die Charakter derjenigen, die sich solcher Ehre — schuldig machen wollen. O daß es doch keiner vergessen möchte, daß der Mann von echtem Geschmack nur gefallen kann Lächerlich wäre es, wenn ein Tänzer wie ein Courier, und so umgekehrt erscheinen wollte, aber eben so lächerlich ists, wenn der Reiter sich mit Stiefeln martert, die er vermöge seiner Größe jetzt nicht braucht, oder ein Tänzer auf seinen Papiersohlen über die Steine wie ein Schatten hinweghüpft, um aller Welt sagen zu wollen: seht, ich kann tanzen! Doch ich will nicht fortfahren, sondern hoffe meine Leser genüglich gewarnt zu haben.

Bey allen euern körperlichen Bewegungen aber bitt' ich euch, euch nicht zu sehr zu

erhitzen, und wenn ihr es ja nicht habt vermeiden können, so verlasset wenigstens nicht eher den Platz, bis ihr abgekühlet seid; denn die schnelle Veränderung der Luft würde zu heftig auf euch wirken, und das, was zu eurer Gesundheit dienen sollte, könnte wohl euern Tod befördern. Hütet euch in dieser Lage hauptsächlich vor der Zugluft, und befriediget nicht so leicht euern lechzenden Durst.

Ich könnte euch noch einige Bewegungen vorschlagen, wenn ich von euch allen überzeugt seyn könnte, daß ihr vorsichtig genug wäret, und keinen Mißbrauch davon machtet.

Doch will ich es wagen, und will die Andern, die einen guten Gebrauch davon machen könnten, nicht darunter leiden lassen.

Uebt euch bisweilen im Klettern, versucht aber eure Kräfte nur erst an niedrigen Gegenständen, steigt nur nach und nach höher, und wählt besonders solche Orte, wo ihr nicht Schaden nehmen könnet. Eben so wünscht' ich, daß ihr schwimmen lernen möchtet, aber ich bitte euch um eurer eignen

Errettung willen, unternehmt dieses nicht an solchen Plätzen der Flüsse und Wasser, die nicht geprüft worden sind, und von denen man nicht ganz gewiß behaupten kann, daß ihr euch solchen ohne alle Gefahr anvertrauen könnt. Auch allein dürft ihr das nicht versuchen: selbst Knaben und werdende Jünglinge dürfen euch nicht zur Bedeckung genug seyn. Könnt ihr nicht einen starken Mann finden, der euch hinlänglichen Schutz verleiht, so wagt es nie, bevor ihr ganz gesichert seid, an den unschuldigsten Orten, damit, wenn euch etwas widerfährt, ihr nicht die Beute der Wellen werdet, und euer Bedecker euch retten kann. Jünglinge, mein Vorschlag ist unschuldig, euer Mißbrauch wird seinem Werth nichts schaden, wenigstens in den Augen der Vernünftigen nichts schaden. Wer es wagt, ihn durch seine Unvorsichtigkeit herabzuwürdigen, der thue es auf seine Rechnung, ich bin ausser aller Schuld; und habe mir also auch keinen Vorwurf zu machen, wenn einer oder der andre durch Muthwillen in den Wellen sein Grab

finden sollte. Die besten Dinge in der Welt sind dem Mißbrauch unterworfen.

Beide Uebungen, das Klettern und das Schwimmen, können manchem Menschen bey eintretenden Fällen das Leben erretten. Wohl dem Menschen, der jede Maßregel ergreift, sich in Zeiten mit denjenigen Mitteln möglichst bekannt zu machen, gewissen Gefahren auszuweichen, damit er, wenn sie erscheinen, nicht außer Fassung gebracht werde, und der fürchterlichen Folge entgehen könne. Viele werden mir zwar den Vorwurf machen, ich hätte ihnen so manche Bewegungen vorgeschlagen, die vieles Geld erforderten; sie könnten aber keinen Gebrauch davon machen, da ihnen die Mittel dazu fehlten. Muthlos fragen sie mich, welche Arten sie zu wählen hätten, da doch dem Aermern seine Gesundheit eben so lieb wäre, als dem Reichern.

Dir Jüngling! der Du dieses sprachst, reich' ich meine Hand. Du sollst nicht zu kurz kommen.

Sammle Deine Gespielen zu Dir, renne nach einem vorgesteckten Ziel, oder schieß und werfe nach einem gewissen Gegenstande, denn das übt das Gesicht, und selbst Dein Verstand bleibt dabey nicht unbeschäftigt. Ich schlage Dir ferner das Ringen vor: dies wird Deinem Arm viel Stärke verleihen. Wähle aber dazu Deine innigsten Freunde, damit wenn ein etwas zu starker Griff sich ereignet, Dein Gegner nicht zum Unwillen gereizt werde, und aus einer unschuldigen Freude ein Gefecht entstehe, worein der Haß sich mischt. Es können daraus Feindschaften entstehen, und die gesellschaftliche Eintracht gehindert werden.

Bey allen solchen Wetteiferungen belebe euch die Ehrliebe, nie aber arte sie zum Ehrgeiz aus, der sich am Ende gar wohl Aeußerungen erlaubt, die in Bosheit ausarten. Traut ihr euch selbst nicht, meine Freunde, dann wählt euch die Gesellschaft älterer Freunde, als ihr seid; noch besser ists, ihr bittet eure Eltern und Lehrer zum Zu-

sehen; denn ich hoffe von euch, daß ihr so viel Ehrfurcht für sie haben werdet, daß ihr keine eurer Leidenschaften aufkommen lassen, und daß ihr es euch zur Ehre machen werdet, euch selbst zu bezwingen. Reizt eure Väter und Eltern zu dem Beyspiele Roms und Griechenlands, die bey solchen Spielen zugegen waren, und dazu die Gesetze entwarfen. Sie ertheilten dann die Preise, und solche Ergötzungen waren von so mannichfaltigem Nutzen, daß sie am Ende gar zur Ehre der ganzen Nation ausschlugen. O daß ich doch gleiche Gefühle in euch erwecken könnte, daß es nicht nur beym bloßen Rathe bliebe, sondern daß ihr ihn auch ausführtet. Stellt euch nur das Vergnügen vor: da steht eure ganze Familie, sie ruft euch Muth zur Nacheiferung zu, bald lächelt sie euch Beyfall, bald winket sie euch Ermunterung zu, mit eurem Nebenbuhler euch zu messen. Der Sieg ist auf eurer Seite. Die Eltern küssen euch und rühmen eure Tapferkeit, oder bewundern euern Muth und Eifer, und loben eure Standhaftigkeit wenigstens, mit

der ihr um den Preiß rangt, wenn ihr ihn auch nicht erhieltet. Aber dann, Freunde, wenn ihr besiegt seyd, dann äußert keinen Haß; gönnt eurem Sieger diesen Vorzug mit menschenfreundlichem Herzen, und überwindet ihn bey andern Gelegenheiten durch andre Vollkommenheiten, und laßt auf diese Weise die Nacheiferung die Mutter der schönsten Tugenden seyn, wo euch am Ende ein allgemeiner Segen gewiß seyn muß. So ein Fest kann selbst — ein Bettler feyern: es gehört dazu kein andrer Aufwand, als der gute Wille.

Es ist wahr, ihr könnt nicht täglich solche Feste feyern; aber täglich könnt ihr euch üben, fruchtbare und nützliche Bewegungen zu haben. Ersteigt hohe Berge, scheut keinen mühsamen Weg, dies könnt ihr im Sommer thun; im Winter wählt das Eis. Lauft bald auf Schlittschuhen, bald aber geht und lauft ohne sie auf demselben. Wir sind Teutsche; täglich haben wir beynahe im Winter Eis. Ist man mit ihm bekannt, so läuft man über dasselbe so

gut weg, als über jeden ungefrornen Erdboden. Es ist ein lächerliches Schauspiel, wenn man einen Verzagten auf dem Eise sieht, wie er trippelt, und alles um sich her auffordert, ihm dienstliche Hand zu leisten! Und es ist doch eine so wohlfeile und geringe Kunst; nur der Muthwillige kann fallen, und diese kleine Strafe ist dann weiter nichts — als gerecht; warum nahm man sich nicht besser in Acht? Aber Kinder! recht dringend bitte ich euch, sobald ihr wahrnehmet, das Eis sey entweder nicht fest genug gefroren, oder daß es thauet, so wagt euch nicht darauf. Auch fragt erfahrne Leute, ob man in dieser Gegend nicht etwan warme Quellen habe — solche Stellen gefrieren selten ganz fest, und man ist daher immer in Gefahr. Viele von euch brechen das so kühn ab, verlassen sich auf ihre Geschicklichkeit — aber der Geschickteste ist der Gefahr ausgesetzt, wenn er unbesonnen ist. Ist denn das eine besondre Ehre, wenn ich durch eine sündliche Verwegenheit, ohne Noth, ohne Gewinn, ohne irgend des klein-

sten Ruhmes — meine gesunden Gliedmaßen auf das Spiel setze? Nicht jeder Fall glückt, und läuft so ganz gut ab. Was hilft es euch dann, wenn auch die ganze Welt sagte: er war ehedem ein vortreflicher Eisläufer — und ihr wäret jetzt ein Krüppel? Zuletzt muß ich euch noch warnen. Wenn man anfängt, etwas sicherer und gewisser auf dem Eise zu laufen, so traut man sich alsdann gewöhnlich immer mehr zu, als man eigentlich sollte. Man fängt an, allerhand Schnörkel zu machen, wagt dadurch viel und hat nichts davon, als daß uns vernünftige Leute — höchstens für einen Hanswurst — auf Schlittschuhen halten. Auch ist das ganz zweckwidrig. Tadelhaft ists nicht minder, wenn man nur in der Geschwindigkeit sein Vergnügen sucht. Wie leicht springt etwas an den Schlittschuhen, seid ihr dann in so vollem Fluge, so stehet bey dem Fall euer Leben in der größten Gefahr. Ihr sehet also, daß auch dieses Vergnügen seine Sittlichkeit hat. Hütet euch besonders auch, daß ihr keines eurer Gliedmaßen

maßen dabey erfriert. — Mancher, der darauf nicht achtete, hat sich am Kopf, Händen und Füßen einen lebenslänglichen Schaden zugefügt. Eben so gefährlich ist es, wenn ihr euch dabey erhitzt, und darauf euch schnell verkältet.

Ihr seyd nun gewarnt, achtet ihr auf diese Vorschriften nicht, so ist der Nachtheil davon eure und nicht meine Schuld.

Alle Bewegungen, die in der freyen Luft geschehen, sind zuträglicher und gesünder, als die in eingeschlossenen Zimmern, besonders im Sommer, wo man die geistigen und balsamischen Düfte, womit die Luft erfüllt ist, einhaucht. Selbst das Gemüth wird dadurch unendlich erheitert, und der Körper erquickt. Oft, und selbst auch in diesem Aufsatze, ihr Jünglinge, habt ihr es gehört, daß ihr euch, wenn ihr euch erhitzt habt, nicht so schnell lüften, und euch kalt machen sollt; ich wünsche daher, daß diese nöthige Vorschrift durch ihre Allgemeinheit keine Gleichgültigkeit bey euch hervorbringen, und sie um ihr schätzbares Ansehen bringen möge.

Viele Körper wären im Alter nicht so siech, nicht so hinfällig, wenn man sich besser geschont, und den Werth des Lebens in Betrachtung gezogen hätte.

Eine vielleicht euch weniger bekannte Vorschrift ist die: daß ihr nach stark gemachten Bewegungen euch nicht gleich zu sehr dem Ausruhen wieder überlaßt, sondern nach der Stärke oder der Schwäche derselben eure Ruhe hinterher abmeßt. Ihr besonders, deren Bestimmung mit vielem Sitzen verbunden ist, nehmt euch in Acht. Oft habe ichs schon von manchem unter euch gehört: „ich genieße lieber das Vergnügen einer starken Bewegung bis auf den letzten Augenblick; von ihr kehre ich sogleich zu meiner Arbeit, verdopple meine Kräfte, und versäume meine Pflicht also auf keine Weise dadurch."

So gut dieser Grundsatz anfänglich klingt, so wenig taugt er jedennoch. Nein, wer klug ist, und wer Liebe zu sich und seiner Gesundheit hat, der breche lieber das Vergnügen etwas eher ab, erhole sich durch eine proportionirte Ruhe, und suche dann erst die

Arbeit. Sie wird ihm nicht allein leichter von statten gehen, sie wird auch sicher besser gerathen, und der Körper wird sich dabey wohl befinden, seine Kräfte werden dadurch keinesweges leiden.

Bey allen euern Bewegungen aber bitte ich euch, daß ihr die Summe eurer Kräfte prüft, und nicht mehr auf euch nehmet, als ihr ertragen könnt: leicht dürftet ihr euch sonst an eurer Gesundheit schaden, leicht euren Körper verstümmeln, leicht euch zu Krüppeln machen.

Meidet besonders alles Tragen von Gewicht und Schwere auf eurem Kopfe, eure zarten Wirbelbeine des Halses und des Rückgrades werden dadurch gedrückt, und können wohl gar verschoben werden. Daraus entstehen Nervenkrankheiten, zitternder Kopf, krummer Hals, und Lähmung der Glieder. Tragt ihr etwas, so tragt es, wenn es nur möglich seyn will, unter den Armen herbey, aber vergeßt nicht, damit umzuwechseln.

Schädliche Bewegungen sind das Kreißdrehen, welches, wie ihr wißt und vielleicht

an euch selbst erfahren habt, leicht Schwindel verursacht, und nach der Beschaffenheit des Körpers nicht ohne unglücklichen lebenslänglich dauernden Nachtheil bleibt. Ich weiß wohl, daß Kinder keine Spiele lieber spielen, als wenn sie sich recht wild im Kreiß herumtreiben; aber wer nun weiß, was für Schaden er davon haben kann, wird gewiß an keinen dieser Spiele mehr Antheil nehmen.

Die beste Zeit euch eure Bewegungen zu machen, sind vorzüglich die Vormittags- und Abendstunden. Nach dem Essen schaden sie der Verdauung, wenn sie heftig sind; gelindere aber befördern dieselbe. Die Abende, besonders im Sommer, haben eine angenehme Kühle, und man hat da wegen der Veränderung der Luft nicht so außerordentlich viel zu fürchten; so wie man aber merkt, daß es kühler und kälter wird, muß man sich bey seinen Erhitzungen außerordentlich in Acht nehmen.

Diejenigen, so studieren wollen, müssen ihre Bewegungen den Stunden vor dem Mittagsessen und dem Abend widmen. Nach

dem Essen schadet ein kleiner Spazlergang nicht, auch ist es nicht undienlich, wenn man eine Weile stehet, oder sich mit anmuthigen Gesprächen beschäftiget, die jedennoch den Kopf nicht zu sehr angreifen dürfen. So viel von der Bewegung: nun auch etwas von der Ruhe.

So wie bey der Bewegung des Körpers der freyere und geschwindere Umlauf des Blutes und desselben Vermischung befördert, und das Unreine desselben verdrängt, und alle Säfte dünn und mild erhalten werden; so verursacht gegentheils die Ruhe einen langsamen Umlauf, häuft die groben unreinen Feuchtigkeiten, macht den Körper zum Sammelplatz der zähesten und gröbsten Unreinigkeit, die das Fleisch schwammicht macht; und Erschlaffung, Schwächung und Beschwerlichkeit der Glieder zuwegebringt, die Verrichtung der Eingeweide stört, und dem Körper alle edle Reizbarkeit entzieht. Und dann, der arme Geist, wie wird er hintangesetzt, wie von seiner Würde entfernt, die das Große der Menschheit in sich faßt,

wie dann zum Thiere des Waldes und der Felder erniedriget!

Eigentlich ist die Natur und das Wesen der Jugend munter; aber eine verzärtelte Erziehung kann sehr viel dazu beytragen, den Körper zu schwächen und ihn in seiner Thätigkeit zu stören. Besonders leistet hiezu der Müßiggang seine schädlichen Dienste. Wenn man einmahl angefangen hat, seine Muskeln und Glieder unthätig zu lassen, o dann greift dieses immer mehr und mehr um sich, und sehr bald wird aus dem Menschen eine Pflanze.

Meidet daher, meine Lieben! alles, was euch zur Unthätigkeit reizen kann. Besonders ehrt die Mäßigkeit im Essen: wer der Völlerey sich ergiebt, liegt in den Armen der Faulheit und macht sich für die schönsten Gefühle des Menschenlebens untüchtig. Wenn seine Mitbrüder um ihn herum in thätiger Liebe der Tugend Preiß erhöhn, wenn sie sich in wechselsweisen Ermunterungen üben, und ein edler Wetteifer ihre Handlungen belebt, dann sitzt er da, auf seinem Stuhl an-

gefesselt, und — vergähnt seine Zeit. Zeig ihm die Wunderwerke der Natur, er bleibt kalt dabey, und alles, alles ist ihm zu theuer, wenn er es durch einige Bewegung sich erwerben soll. O des Freudenlosen! Was hat er gegen eine bloße Statüe zuvor?

Seht, dies sind die gefährlichen Folgen für den, der nur seinen Bauch zum Abgott macht!

Kürzlich empfehle ich euch, nach der Verfassung eures Körpers den Genuß der Speisen einzurichten; wählt nach der Vorschrift eines Arztes oder eurer ältern Freunde, besonders wie viel ihr genießen dürft, und überschreitet dieses Gesetz nicht. Der bloße Appetit kann euch auf einen Irrweg bringen, und ihr könnet, um ihn gänzlich zu befriedigen, euch den Magen sehr oft überfüllen. Laßt euch von ihm daher kein Gesetz geben, sondern bleibt bey der Vorschrift, und gewöhnt euch, immer einmahl so viel zu genießen wie das andere. Habt ihr ja durch eine starke Bewegung euern Hunger gereizt, so könnt ihr etwas mehr als gewöhnlich essen,

doch darf es eure alltägliche Gewohnheit nicht zu sehr überschreiten.

Ferner sucht, daß ihr oft mehr stehet, als sitzet: doch findet ihr euch ermüdet, so verlaßt diese Stellung. Jedes Gute kann gemißbraucht werden, daher wär es leicht auch möglich, daß ihr durch zu vieles Stehen euch ungesund machen, und Gicht und steife Kniee an eurem Körper verursachen könntet. Bey dem Sitzen könnt ihr euch manchem Nachtheil aussetzen, wenn es viele Stunden hindurch dauern sollte, denn das Blut findet große Hindernisse in seinem Gang durch die Eingeweide des Unterleibes; auch durch die Füße läuft das Blut dann langsamer und schwerer, und daher entsteht das sogenannte Einschlafen der Beine. Besonders ist das vorgebogene Sitzen noch schädlicher, da es die freye Bewegung des Unterleibes hindert. Die Verdauung der Speisen kann nicht gut von Statten gehen, die Speisen bleiben zu lange im Körper, und es erzeugen sich Winde darinnen, die nicht abgeführt werden können, und die sich natürli-

cherweise versetzen müssen: kurz, die Oeffnung des Leibes wird unterbrochen, und das Blut stockt in seinen Gefäßen. Daraus entspringt das traurige Hypochonder, das keine Freude, und nichts als Elend um sich herum sieht. Leber und Milz leiden bey den Verstopfungen, Verhärtungen, die Fäulniß erzeugen müssen, und martern den Menschen mit langwierigen Krankenlagern, bis sie ausgemergelt endlich den Armen eines wohlthätigen Todes anheim fallen. Ihr, die ihr für eine solche Lebensart bestimmt seyd, die mit vielem Sitzen verbunden ist, befolgt, was ich jetzt euch anrathe. Wählt einen etwas hohen Tisch, so daß ihr euren Körper in eine gerade Lage versetzen könnt. Wechselt, wenn es nur irgend gehen will, das Sitzen mit Stehen, und noch besser ists, wenn ihr im Zimmer einigemahl auf und nieder geht. Noch besser ists, wenn ihr zu hohen Tischen auch hohe Stühle wählen könnt, so daß ihr mehr zu stehen als zu sitzen scheint. Das Krummsitzen ist meist eine böse Angewohnheit, der man sich zum eigenen Schaden des

Körpers überläßt. Manche haben auch bey dem Sitzen das Uebel an sich, daß sie die Beine gern übereinander schlagen, weil sie doppelt das Blut in seinen Gefäßen pressen. Mir sind meine Beine eingeschlafen, klagen so viele Menschen, und wissen nicht, daß sie selbst daran Schuld waren, denn dieses ist durch das Zusammenpressen des Blutes entstanden: hätten sie dieses vermieden, welches auch durch das Lockermachen der Strumpfbänder oft geschehen kann, so hätten sie diese unangenehme Empfindung nicht zu ertragen gehabt. Auch selbst, wenn man liegt, hat man einige Vorsicht nöthig. Vorerst gewöhne man sich, nicht immer in einer und derselben Lage zu bleiben, denn bey einem schwachen Magen und schlechten Verdauungswerkzeugen, oder wenn man zu harte Speisen genossen hat, eh man sich niederlegt, bleiben die Speisen dann unverdaut und machen dem Körper vielerley Beschwerden. Legt euch zuerst auf die rechte Seite, damit der Rest der Nahrungsmittel durch die rechte Magenmündung in die Gedärme übergehe, und der Ma-

gen ausgeleert werde. Bleibt aber nicht bis zum Einschlafen in dieser Lage, denn der Druck des linken Lungenflügels auf das Herz und der unbequeme Fortgang der Blähungen macht die Lage unruhig. Besser, ruhiger und erquickender schläft man auf der linken Seite, das Herz liegt ohne gedrückt zu werden, das Blut geht frey hindurch, und verursacht keine Beängstigungen. Die Lage auf dem Rücken ist nicht allein die unbequemste, sondern auch die gefährlichste. Der Jüngling besonders ist vollblütig, und man weiß, daß schwere, beängstigende Träume, ein schnarchender röchelnder Schlaf die gewöhnlichsten Folgen dieser Lage sind. Alle diese Beschwerden entstehen von dem Druck der großen Gefäße und der Nerven des Rückgrads, welche dadurch zu sehr erwärmt und gereizt werden. Wenn man von Kindheit auf an diese Lage sich gewöhnt, so wird die Materie zum Blasen- und Nierenstein nicht selten erzeugt, und alle die Empörungen des Bluts verursacht, die in fürchterliche, tödliche Krankheiten endlich ausarten müssen.

Die allerunbequemste und gefährlichste Lage ist das Liegen auf dem Vorderleibe: sie hindert die Lungen, daß sie nicht leicht Athem holen können, ferner auch den Umtrieb des Bluts durch das Herz. Das Blut geht mehr nach dem Gesicht, und die Folgen davon sind Augenkrankheiten. Liegt der Kopf niedriger als der übrige Körper, so leidet er sehr; auch entstehen dadurch die fürchterlichen Träume, und bey einer starken Vollblütigkeit kann ein Schlagfluß die Folge werden; man hat selbst Beyspiele, daß Menschen in eine tödliche Schlafsucht fielen, weil das Blut zu sehr nach dem Kopf hinschießt, und die Gefäße des Gehirns zu sehr anfüllt. Von dem Zurückbeugen des Kopfs haben viele Menschen Kröpfe und dicke Hälse bekommen. Auch ist die Lage im Schlafe, wenn man über dem Kopf die Arme ausstreckt, nicht minder gefährlich. Eine schräge Lage im Bette, daß der Kopf höher liegen muß, wie der übrige Körper, ist am vortheilhaftesten, und besonders müssen sie die vollblütigen Personen wählen. — Seht, meine jungen Freunde, wie eine üble Ange-

wohnheit selbst im Schlafe uns nachtheilig werden, und uns um Gesundheit und Leben bringen kann. Haltet dieses nicht für Kleinigkeiten, ich habe euch Ursache und Wirkung davon angegeben, es ist also kein Eigensinn, kein leeres Gesage. Man weiß bey manchem Menschen nicht, warum ihn ein so jähes Ende mitten in seinem Schlafe überraschte; hoffentlich werdet ihr hier manche Ursache dazu gefunden haben. Wer sich mit einer dergleichen übeln Angewohnheit behaftet sieht, bemerke sich, oder bitte die, die ihm in der Nähe sind, ihn zu erinnern, damit er es sich abgewöhne, und seiner Gesundheit keinen Eintrag thue. Letztlich ist das Gehen eine Bewegung, die nahe an Ruhe grenzt, am bequemsten ist, und dem Körper doch mannichfaltige Vortheile gewährt. Wie leicht kann man da sein Gemüth erheitern, wie leicht sich mit der Menge von Gegenständen beschäftigen, die uns überall aufstoßen, bald stehen bleiben, bald seinen Stab weiter fortsetzen. Wie leicht reitet oder fährt man bey dem allen vorüber? Und die Menschen sind so

thöricht, sich dieses heilsamen Mittels nicht zu bedienen!

Nicht minder nothwendig ist es euch auch, meine Freunde!

Von der Bekleidung

etwas zu sagen. Wir leben nicht mehr in dem bloßen Stand der Natur, wir bedürfen Kleider, um uns gegen den Anfall der Witterung zu sichern, welches der erste Ursprung der Kleider ist; die Eitelkeit gab der Erfindungskraft des Menschen so mancherley Gattungen derselben ein, daß man in ihnen nicht selten ihren ersten Zweck verkennt. Der geschmackvolle Mann, welches nicht immer der Mann nach der Mode ist, weiß Zierde und Schutz unter einen Gesichtspunkt zu bringen; er gefällt, man kann es eigentlich nicht auf dem ersten Anblick sagen, warum? wenn man es aber ruhiger zergliedern kann, so wird man immer finden, daß er durch die stille Macht der Simplicität die-

sen edlen Zweck erreichte. Davon vielleicht in einem der folgenden Aufsätze ein Mehreres. Jetzt hab ich mich bloß darauf einzuschränken, in Hinsicht eurer Gesundheit euch einige Bemerkungen von der Bekleidung zu widmen.

Hütet euch vors erste in der Jahrszeit, worinnen ihr dies euch gewidmete Werkchen erhaltet, für zu warme Bekleidung. Laßt euch nicht zu sehr in Pelze emballiren, denn die Pelze und alle zu warme Bedeckung haben das Ungesunde, daß sie die aus dem Körper von der Natur wohlthätig ausgestoßenen unreinen Theile unserer Säfte zusammenhalten, und gleichsam in den Körper wieder zurück drängen. Ist dies aber nicht ganz naturwidrig gehandelt? Nicht allein daß zu warme Kleider dieses thun, sondern sie erschlaffen auch alle feste Theile des Körpers, machen sie kraftlos, weil sie einen zu warmen Dunstkreis um ihn her machen. Ihr macht euch dadurch schwächlich, gedunsen, und reizt euren Körper zu mancherley Krankheiten. Flieht auch hier die Weichlichkeit,

festet euren Körper, und schauert nicht gleich bey einem Lüftchen zusammen. Das ganze Leben der Menschen ist eine Kette von Gewohnheiten. Ergebt ihr euch der Verzärtelung, wie vielen Schmerzen setzt ihr euch nicht aus, wie vielem müßt ihr nicht entsagen, was euch Vergnügen machen könnte? Wer sich abhärtet, leidet nur die kurze Zeit, bis er seinen Zweck erreicht, dann trotzt er allem; der Weichling aber, der jetzt eine kleine Zeit sich wohlthun will, bereitet sich ein zwangvolles ungesundes Leben. Wer gewohnt ist, sich kühl zu kleiden, der achtet einer rauhen Luft nicht; wer immer in warme Kleider gehüllt ist, starrt bey dem kleinsten Lüftchen, das ihn anweht. Eine fernere unglückliche Gewohnheit ist das Tragen der Pelzmützen. Es ist ein irriger Wahn, wenn man behauptet, kein Theil des Körpers vertrüge weniger, als der Kopf. Ihn schützte ja schon die Natur durch seine dickern Knochen und durch das Haupthaar. Wer seinen Kopf nicht zu warm einhüllt, ihn eher Kälte leiden läßt, als Wärme einpreßt, der wird

wenig

wenig Kopfschmerzen haben, er wird wenig am Ohrensausen leiden, und nicht jede kleine veränderte Witterung wird mit Schnupfen und Flüssen auf ihn wirken. Nur in nasser windichter Witterung, oder wenn die Sonne mit ihren brennenden heißen Stralen auf den Scheitel fallen würde, bedecke man sein Haupt; sonst aber sucht so viel möglich unbedeckt zu gehen, und so weit es die Anständigkeit erlaubt, denn auch diese müssen wir nicht beleidigen. Rauhe Winde, die den Kopf treffen, erregen Flüsse, und die zu heißen Sonnenstralen, wenn sie gewaltig auf das Gehirn wirken, können tödliche Zufälle erregen. Eine der größten Thorheiten ist, vollends gar noch in warmer Stube Pelzmützen aufzuhaben; man macht sich so weichlich am Ende, daß jedes kleine Lüftchen Ohrenzwang, Kopfschmerzen und viele andere Flüsse verursacht, und das ist nicht genug, man hat noch nebenbey das Unglück, ein wahrer Dummkopf zu werden. Bey euern Kleidern hab ich noch hinzu zu fügen, daß ihr sie ja nicht zu knapp und zu eng traget. Noch ist

euer Körper im Wachsthum, ihr könntet ihn dadurch hindern, und die Schönheit verderben, die euch die natürliche Anlage geben wollte, und die die Kunst vernichtet. Hauptsächlich hütet euch vor das allzufeste Zuschnüren und Zusammenpressen, es treffe welchen Theil des Körpers es auch wolle. Vorzüglich schädlich aber ists bey den Halsbinden und Strumpfbändern. Bey den Halsbinden hat man Fälle, daß, wenn man sie zu feste gemacht hatte, unbändiges Nasenbluten, wohl gar Schlagflüsse erfolgt sind. In der Bedeckung eurer Füße habt ihr auf Wärme zu sehen, denn die Eindrücke der äußern Luft auf dieselben sind am stärksten, und besonders, wenn der Körper ruhig ist. Man kann sich oft durch Unwissenheit und Muthwillen mit Dingen die Füße verderben, wo man es gar nicht glauben sollte. Dahin gehört vorzüglich, wenn man des Morgens mit bloßen Füßen, die noch kurz vorher transpirirten, auf kaltem Boden tritt und läuft, wodurch Brustkrankheiten, Durchfall und andre

Krankheiten mehr entstehen. Gewöhnt euch ja, gleich wenn ihr aufstehet, am Bette euch anzuziehen. Im Herbst und Winter, und überhaupt bey nasser anhaltender Witterung, tragt lieber Schuhe mit dicken Sohlen, damit keine Nässe durchdringt, die den Füßen so nachtheilig ist. Doch seyd bey eurer Erwärmung nicht zu übertrieben, jedes Gute kann durch Mißbrauch schädlich werden. Dies vorläufig: künftig will ich euch, meine Leser, von der Bekleidung in den verschiedenen Jahreszeiten unterhalten.

Vom Schlafe.

Man hält einen gesunden Schlaf für eine der schönsten Erquickungen des menschlichen Lebens, und das mit Recht. Wie heiter der Mensch ist, der früh erwacht, den kein ängstlicher Traum beunruhiget und keine Krankheit gestört hat. Wer ihn also zur Erhohlung genießt, ihn entweder selbst, oder er uns suchet, weil unser Körper ent-

kräftet ist, der behandelt ihn wohl und recht: wer aber ohne Entkräftung ihn an sich lockt, weil er nichts besseres thun, als schlafen kann, der ist nicht nur strafbar, weil er die ihm anvertraute Zeit so schändlich mißbrauchet, sondern er wird sich auch nach und nach selbst zur Last; die Gesundheit weicht von ihm, sein Blut wird schwer, seine Empfindungen melancholisch.

Hört also meinen Rath, und ihr werdet gewiß die glücklichsten Folgen davon genießen.

Kinder in den allerersten Jahren, haben einen langen Schlaf nöthig. Von ihren täglichen vier und zwanzig Stunden können sie nur achte wachen, und sechszehn davon verschlafen, denn der Schlaf ist ihnen zum Wachsthum des Körpers eben so nöthig wie — ihre Nahrung. Kömmt man in das neunte, zehnte Jahr des Lebens, so muß man schon anfangen, von denen dem Schlafe bestimmten Stunden abzubrechen, und je mehr man an Jahren bis zum Greisenalter zunimmt, desto weniger

darf man schlafen, denn der kürzeste Schlaf reicht zu, die beym Wachen verlohrnen Kräfte uns hinlänglich zu ersetzen. Nur dem Greiß verstattet es das Gesetz der Natur mit Recht, länger zu schlafen, weil diese Wohlthat sein Körper in einem größern Maße verlangt.

„Aber, wie lange kann man, ohne seiner Gesundheit zu schaden, schlafen?“ hör ich euch fragen.

Ja, gute Kinder, die Antwort darauf ist schwer, weil sich das nicht so genau bestimmen läßt; denn es kömmt recht sehr viel darauf an, was für ein Temperament der Mensch hat, und wie übrigens sein körperlicher Zustand beschaffen ist. Sieben Stunden behaupten die meisten Aerzte sey hinlänglich genug; die achte kann noch hingehen, die neunte aber ist sehr schädlich. Am besten wird man thun, wenn man auf sich selbst recht genau Acht giebt. Man kann es recht leicht an sich gewahr nehmen, ob man mit sieben, acht, oder auch mit fünf und sechs Stunden Schlaf heiterer, fröhli-

cher, gewandter, und gesünder aufstehet. Habt ihr acht Stunden geschlafen, und ihr stehet auf, und seyd, wenn ihr euch, wohlzumerken, Tags vorher nicht etwan durch zu starke Bewegungen nicht zu sehr geschwächt habt, immer noch schläfrig, so daß es sich in allen euern Gliedern dehnet, euere Augen nicht hell aufsehen, dann seyd versichert, habt ihr zu viel geschlafen. Ihr werdet den ganzen Tag verdrüßlich bleiben, und werdet euch wie halb krank fühlen. Eine ausgemachte Wahrheit ist es indessen, daß etwas weniger Schlaf dem Körper nicht so viel Schaden bringe, als zu vieler Schlaf.

Wenn man leichtzuverdauende Speisen genossen hat, so braucht man weniger zu schlafen; dicke, zähe Speisen aber verlangen mehr Schlaf, weil sie sich nicht so gut verdauen lassen. Ein langer Schlaf ist im Sommer und Winter nöthiger, als wie im Frühjahr und Herbst, denn im Winter und Sommer verliert der Körper mehr an seinen Kräften, wie in den andern beyden

Jahrszeiten; also muß der Schlaf uns auch mehr Kräfte ersetzen. Aber damit will ich euch nicht etwan gerathen haben, daß ihr die schönen Sommermorgen verschlafen, oder euch die herrlichen Abende, wo die Natur in so angenehmen Auftritten so mannichfaltig ergötzt, abkürzen und mitten in euerm Vergnügen abbrechen sollt. Nein, wenn ihr mit heiterm Gemüthe den schönen Abend bis neun, bis 10 Uhr unter grünenden Bäumen, oder auch duftenden Fluren genießt, o so wird das Vergnügen, das ihr dabey empfindet, all eure Kräfte erneuen, und die Nacht wird also nicht so viel zu ersetzen haben, daß ihr auf eine Stunde mehr Schlaf Rechnung machen müßt. Allzulanger Schlaf wird nach und nach weit schädlicher oft als zu vieles Wachen.

Kinder, gewöhnt euch zur Ordnung, sie allein ist die Pflegemutter der Gesundheit. Durch Unordnung stört man die Natur, und man bringt sie ins Gedränge, daß sie weder ein noch aus mit uns weiß,

mit Unpäßlichkeit anfängt, und mit Krankheit aufhört. Aber das gewöhnt euch nicht an, daß ihr schlechterdings Abends um neun oder zehn Uhr schon schlafen müßt, und daß, wenn diese Stunden kommen, ihr nicht mehr Herr über eure Augen seyd.

Solche Menschen, nennt man verschlafen, und diese Unart stehet niemanden weniger, als jungen Leuten an. Gesetzt, es würde euch auch schwer, so müßt ihr doch alles anwenden, das euch abzugewöhnen, wenn ihr mit dieser üblen Gewohnheit behaftet seyn solltet. Uebergeht ihr nur einigemal die Stunden, wo euch der Schlaf überraschen will, so werdet ihr bald siegen. Merkt ihr daß die Vorboten des Schlafes kommen, so macht euch so schnell wie ihr könnt, gewisse Beschäftigungen, die euern ganzen Körper in Thätigkeit setzen müssen. Dies Mittelchen hilft gewiß.

Noch muß ich bey euerem Schlafen erinnern, daß viele Kinder äußerst zärlich sind. Da müssen zu Winterszeiten Wärmflaschen gemacht, die Zimmer wo sie schlafen geheitzt

werden, das kleine liebe Kind darf keinen Schauer empfinden — und wozu dient das? Euch euern Schlaf zu verderben, und nach und nach euch zu ungesunden Menschen zu machen. Das Bett, worin ihr schlaft, sey nicht mit zu vielen Federn angehäuft, es soll euch nur warm halten, aber nicht ersticken. Leidet keinen Wärmstein, noch weniger laßt solche am Ofen wärmen; ach, wenn man sich so in sein kaltes Bett, man muß nur vorher nicht im Schweiß gewesen seyn, hineinlegt, so kommt ein kleiner Schauer, aber er macht auf den ganzen Körzer eine Wirkung, als wenn man gestärkter würde; dann fängt man an, warm wieder zu werden, und diese Wärme hat ein vorzügliches Wohlbehagen: hinterdrein kömmt der Schlaf und schmeckt gleichsam noch einmahl so süß. Ganz anders ist es mit den gewärmten Betten, es steigt durch sie ein empfindlicher Dunst in den Körper, die Betten haben einen garstigen Geruch, und erhitzen mehr, als gut und nothwendig ist. Ebenfalls ist es

sehr schädlich, wenn man um nicht zu frieren die Strümpfe anbehält. Man irrt sich aber erschrecklich, denn man erwärmt sich weit später damit.

VII.

Das Kränzchen.

Personen:

Herr Kohlmann, ein angesehener Kaufmann.

August Maximilian Amalie	seine Kinder.
Lottchen Ernst Wilhelm	eingeladene Gäste zum Kränzchen.

Zimmer des Herrn Kohlmanns.

Maximilian (allein, sieht sich um, ob in dem Zimmer alles ordentlich ist) Man muß seine Schuldigkeit thun. Ich bin Aufseher diesen Monat; jeder Fehler, der auf meine Schuld gerechnet werden kann, wird nachdem er ist mit einen Groschen sogar bestraft, und (rechnet nach) zehn, eilf, zwölf, ja zwölf Groschen und sechs Pfennige ist de dato die ganze Baarschaft der lieben Sparbüchse. Und würde man nicht lachen, wenn Mosje Max seine Insolvenz — seiner Unachtsamkeit wegen — anzeigen müßte. Wer weiß wozu es gut ist? sagte jüngst Malchen; ja nun weiß ichs, aus den unordentlichen, bisweilen auch etwas voreiligen Max ist mit sechs Groschen Strafe ein ziemlich anderer Mensch geworden. — (Sieht nach der Uhr) Hm! schon drey Uhr weg, und noch läßt sich keine Seele sehen. Ja, wenn jetzt die Gesetze unsers Kränzchens gemacht werden soll-

ten, da würde ich eine ansehnliche Strafe darauf setzen, wenn man nicht zur bestimmten Stunde erschien. — Mit dem Augenblicke müßte man da seyn — aber wäre dann auch Mosje Max nicht wieder um einige Groschen ärmer? Denn ich bin verschiedene Mahle schon spät, sehr spät gekommen, die ganze Gesellschaft war da, hatte gewartet, und hatte nicht zu spielen anfangen können. Wahr ists, das ist doch eine meschante Gewohnheit von den meisten Menschen, an Andern sehen sie alle Fehler, an sich keinen einzigen; andre wollen sie hart bestrafen, und sie selbst verdienten — doch still, das müssen wir uns ad notam nehmen. Wenn wir wieder Sprüchwörter spielen, so soll das das erste seyn, das ich aufführen will. (Er horcht) Halt, ich höre etwas gehen. (sieht zur Thüre hinaus.)

(Herr Kohlmann tritt herein.)

Wie, Max? Du bist noch so allein —

Maximilian. Eben bin ich mit der Revision als Inspektor fertig. Sehen Sie nicht, wie alles so ordentlich ist?

Kohlmann. Hat dich die Nothwendigkeit zum ordentlichen Menschen gemacht? Aber, wo bleiben denn eure Gäſtchen? Ich ſollte der letzte ſeyn, und bin der erſte.

Maximilian. O ſie kommen gewiß; wer weiß, Hinderniſſe, wie bald treten die nicht ein, wenn man ſie auch noch ſo wenig vermuthet. Väterchen, wiſſen Sie nicht, wie es gehet, wenn wir Malchen mitnehmen müſſen.

Vater. Müſſen?

Maxim. Nein, wollen lieber Vater!

Vater. Ich halte dich beim Worte. Man muß keine Silbe ſprechen, warum wählteſt du nicht gleich lieber das Wollen ſtatt des Müſſens: Ich ſahe, wie du bey meiner Ahndung umkehrteſt, das findet nur in zwey Fällen ſtatt, aus Voreiligkeit, oder aus Heucheley. — Welcher Fall war bey dir? —

Maxim. Der erſte, mein Vater, denn ich fühle es, es wäre ſchändlich, gegen Sie ein Geheimniß zu haben. Aber wenn Sie es auch manchmal ſehen ſollten, wie wir da-

stehen, lauern und lauern, und wie uns die Zeit lang wird ehe Malchen kömmt.

Vater. Aber weißt du auch nicht, daß ein Mädchen viel längere Zeit zum Anziehen nöthig hat, als ein Knabe, und daß man, wenn man einmal anfängt ungeduldig zu werden, es immer mehr und mehr wird. Ungeduld gleicht einem Stein, der von einer Höhe zur Tiefe geworfen wird, je länger sein Fallen dauert, desto schneller wird es. Prüfe dich einmahl Max, wenn du das alles anziehen solltest, ob du nicht eben so viele Zeit nöthig haben würdest? — Die Mode liebt nun einmal das Unnatürliche immer noch, und sie wird sich auch so leichtlich nicht bekehren.

Malchen. (die unbemerkt von ihrem Vater in das Zimmer geschlichen ist, tritt hervor, und küßt ihrem Vater die Hand) Und liebes Vaterchen, Sie sehen mich nicht?

Vater. Ach! mein Malchen, und wie? Wo ist deine Frisur, die wie ein Alpengebirge sich über deinen Kopf empor hob? Wo die Poschen, die eine unnatürliche Breite verursachten?

Malchen. Die Tochter eines so guten Vaters, lernt die Mode verachten, liebt den edlern Beyfall, und wirft sich in die Arme der Natur.

Vater. Brav, brav, meine Tochter! Und dieser einfache Putz ist die Erfindung —

Malchen. (ihm ins Wort fallend) Die Erfindung Ihres Malchens.

Vater. O so komm, laß dich umarmen; der Gewinn auf deiner Seite wird Gesundheit, und auf meiner eine unbegränzte Freude seyn, du wirst finden, daß du nun deiner Kopfschmerzen entledigt bist, weil du die Kleisterey und Brennerey nicht mehr auszustehen hast. Dein Haupt wird gehörig ausdünsten können, denn es hat die schädliche Decke nicht mehr; dein Körper wird manchen Krankheiten nicht mehr ausgesetzt seyn, da er freier und nicht mehr mit den unnatürlichen Wulsten beladen ist. Und nun Max?

Maxim. Küsse ich meiner natürlichen Schwester voll Ehrfurcht die Hand, und gebe aus brüderlichem Wohlgefallen ihr ein Mäul-

chen. (Er küßt sie) Ach, jetzt wird unser Besuch kommen, ich höre Geräusch.

August. (bringt Lottchen, Ernst und Wilhelm hereingeführet. Sie verneigen sich, machen ihr Kompliment mit Anstand, und Herr Kohlmann empfängt sie sehr freundlich.) Wo bleiben Sie denn so lange?

Lottchen. Wilhelm war etwas ungezogen, konnte die Stunde gar nicht erwarten, wurde unwillig, weinte, und machte bey seinen Unwillen, verschiedene Unarten. Der Papa wurde böse und befahl, daß Wilhelm zu Hause bleiben, und gar nicht mit uns gehen sollte. Das that uns wehe, und wir baten für ihn. Er wollte unter keiner andern Bedingung unsere Bitten anhören, als daß wir so lange mit bleiben sollten, bis Wilhelm seine Unart durch ein gutes Betragen wieder gut gemacht hätte.

Vater. Und Sie?

Lottchen. Wir blieben, und sprachen Wilhelm Muth zu, und gaben ihn nach allen Kräften Gelegenheit, den Papa wieder mit sich auszusöhnen. Es gelang ihm, und nun

ist die uns gegönnete Freude um so angenehmer, da wir alle Theil daran nehmen können.

Vater. Das macht Ihren Herzen Ehre.

Malchen. Und entschuldigt Sie auf das beste bey uns, ob wir gleich um ein paar Stunden zu kurz kommen.

Vater. Das sollt ihr nicht. Ich werde sogleich zu ihren liebenswürdigen Eltern schicken, und mir sie insgesammt auf den Abend ausbitten lassen.

Da freuten sich die Kinder, und sie empfanden das ganze schöne Gefühl der Belohnung für eine gute That. Sie unterhielten sich lange mit Gesprächen aus ihrem Zirkel, aber endlich sehnten sie sich doch nach einigen Spielen. Keines wollte eins vorschlagen, weil ihr ganzer Vorrath bey dem ersten Kennzeichen einen tödtlichen Stoß bekommen hatte. Sie sahen in ihnen nun den hohen Grad von Unsittlichkeit, und waren entschlossen, lieber gar nicht zu spielen, als sich der Unartigkeit wieder Preiß zu geben. Endlich nahte

sich Herrn Kohlmann Lottchen: wie wenn ich Sie nun an ihr Versprechen erinnerte, das Sie uns bey der letzten Zusammenkunft thaten, sich zu uns herabzulassen, und unser gesellschaftliches Spiel zu befördern? —

Vater. Wort muß man freilich halten: aber werden Ihnen auch meine Vorschläge Vergnügen schaffen? Sie sind etwas ernsthaft, und —

Ernst. (ihm in die Rede fallend) die unsrigen waren ziemlich läppisch? Besorgen Sie aber nichts; wir werden Ihnen danken, wenn wir Nahrung für unsern Geist erhalten.

Vater. Auch dies halte ich für die besten Spiele, wenn man etwas dabey lernen kann. Und mit solchen wollen wir heute den Anfang machen. Ich weiß meine kleinen Freunde, Sie alle lieben die Erdbeschreibung, und wie ich von Ihrem Lehrer weiß, lieben Sie sie beynahe mit einer Begeisterung. Hier habe ich kleine Zettelchen gemacht, auf jedem stehet ein Reich geschrieben; es greife ein jedes nach einem, und erzähle der Gesellschaft von diesem etwas Merkwürdiges. So wird

Ihr Vergnügen eine Wiederholung, Sie theilen sich einander mit, und was das eine vergessen hat, wird durch des andern Belehrung wieder ersetzt. Die Frauenzimmer sollen zuerst greifen, dann die Mannspersonen.

Lottchen greift, und lies't von ihren Zettel ab — Frankreich; ich freue mich eine Französin zu seyn.

Malchen (indem sie greift,) nur keine Portugisin, (sie lies't.) Nein! die Türken ist mein Loos.

Ernst. Fürwahr eine schöne Sclavin. Und ich — ach Edelmuth ist mein Charakter, denn ich bin ein Britte.

Wilhelm. Ich habe Sachsen.

Maximilian. Ich bin ein Spanier, also Ehrfurcht für meine Grandezza, ihr Herrn und ihr Damen.

August. Mein Zettel lautet China.

Ernst. Wie froh bin ich, daß mich dieses Loos nicht traf: meine Reisen sind nur immer noch innerhalb Europa geschehen.

Vater. Ich dächte, wir würden die Unterhaltung am besten befördern, wenn

jede Person die Eigenheit des Landes oder des Reiches nähme, die ihm das Loos zugegeben hat.

Alle. Allerliebst.

Lottchen macht den Anfang.

Lottchen. Und das wollen alle so einstimmig? — Ich vernahm das als Befehl.

Lottchen verneigt sich, und gehet zur Thür hinaus, und kommt sogleich wieder herein. Ihre Dienerin Madamen und Messieus! Sie verzeihen, daß ich mich so uneingeführt in Ihren Zirkel mische. Die Zeit wird mir lang, weil ich hier im Orte nicht bekannt bin, ich bin die ganze Nacht hindurch gefahren, bin zwar herzlich müde, mag demungeachtet aber doch den Schlaf zu entwischen suchen, damit ich eine ruhigere Nacht habe. Sie würden mir eine Ehre erweisen, wenn Sie mir Ihre Gesellschaft gönnen wollten.

Alle. Mit Vergnügen.

Maximilian. Wenn es nicht zu große Neugierde verräth, um Vergebung, was für eine Landsmännin? —

Lottchen. Eine Französin.

Vater. Und sprechen so gut Deutsch.

Lottchen. Unsere Nation ist einstheils von dem alten Wahn zurückgekehrt, die Deutschen verächtlich zu behandeln; wir haben einsehen lernen, daß sie allerdings schätzbare Talente haben; nur der Pöbel hat noch sein altes Vorurtheil, die Bessern aber lernen die Deutsche Sprache, und vorzüglich schätzt man die Deutsche Erziehungskunst.

Ernst zu Malchen. Was dünkt Ihnen von dieser Feinheit, sie lockt, daß wir glauben sollen; wir sollen nicht gleiches mit gleichen vergelten.

Malchen. Sie scheint ihren Vortheil gewonnen zu haben.

Lottchen fährt fort. Es liegt in unsern Charakter, daß wir offen sind, gern das Herz auf der Zunge haben, und so theile ich Ihnen meine Geschichte unverhohlen mit, welches immer der beste Weg ist, wenn man ein ehrliches Geschäft treibt: denn wenn man aus sich ein Geheimniß macht, so entstehen daraus so viel und so abentheuerliche Vermu-

thungen, die allerdings unsere Ehre in Gefahr bringen.

Vater. Ihre Bemerkung befinde ich sehr wahr, und sie sollte die Maxime aller Reisenden seyn.

Lottchen. Ich bin eine der Unglücklichen, die allein dadurch nur theuer seyn kann. Durch die unseeligen Unruhen, die jetzt ganz Frankreich verzehren, verlohr das Gemälde, was man von dem französischen Patriotismus außerhalb Frankreichs entworfen hat. Es ist nicht so täuschend, als es von der Einbildungskraft vorgestellt worden ist. Bürgerliche Kriege sind den größten Gefahren unterworfen.

August. Richtig, liebenswürdige Fremde, und die Geschichte kann so viele warnende Beyspiele aufweisen, und dem ungeachtet —

Vater. (ihm ins Wort fallend) Wundere dich nicht mein Sohn, wenn einmal die Flamme ausbricht, dann verzehret sie die Vernunft und alle Besonnenheit.

Lottchen. Mein Vater nahm an keiner Parthey Theil, weil er gewiß voraussah, daß es ein Unglück seyn müsse, man möge zu einer oder keiner Parthey gehören: ein Trupp rasenden Pöbels mißhandelte ihn, da sein Gefühl nicht wie das ihrige in Ausgelassenheit übergehen wollte; kaum konnte er ihrem Grimm entgehen; er eilte was er konnte nach Hause, er war nur in der Thüre, als er hinfiel, und nach wenig Tagen seinen Geist aufgab. Vor einigen Jahren schon hatte ich meine Mutter verlohren, und nun war ich auch eine vaterlose Waise. Kein Geschwister hatte ich, meines Vaters Freunde getrauten sich nicht meiner anzunehmen. Was hatte ich zu thun, ich schrieb nach Deutschland, wo meine Mutter ihre Anverwandte hatte, und diese drangen in ihrem Briefe darauf, daß ich das Land der Raserey und der Unruhe verlassen sollte, und zu ihrer Familie eilen, wo sie sorgen wollten, mir meinen Verlust nach Kräften wenigstens einigermaßen zu ersetzen. Ich habe meine Tour nun bereits vollendet,

denn ich werde von Leipzig doch nicht weit von Dresden haben. —

Ernst. Dreyzehn Meilen! Wie gefällt es Ihnen in Deutschland?

Lottchen. Recht wohl, ob ich gleich kein völliges Urtheil wage, da ich meistens eine Durchreisende war, die oft halb wachend, halb schlafend bey Tage, und nicht selten bey finsterer Nacht die meisten Gegenden passirte.

August. Freilich das Andenken an sein Vaterland, die angebohrne Vorliebe —

Lottchen. O nein, jetzt könnte ich es vergessen, da es mich durch seine Ungerechtigkeiten unglücklich macht.

Ernst. Wenn Sie nicht zu müde wären, möchten wir Sie doch um einige Nachrichten bitten.

Lottchen. Mit Vergnügen. Es ist gewiß wahr, daß Frankreich von der Natur so mannichfaltige Gaben erhalten hat, daß es das stärkste und reichste Land in Europa seyn könnte. Es hat einen sehr gemäßigten Himmelsstrich; fruchtbar ist sein Boden, wozu Bewässerung nicht wenig beiträgt. Man

sagt, Frankreich wimmle von Menschen, so bevölkert sey es längst. Um so auffallender muß es seyn, daß beinahe der dritte Theil des Reichs Haide und Morast seyn soll. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß daran keineswe- ges Trägheit des Charakters Schuld seyn könne, da man dem Franzosen eine mehr als zu lebhafte Thätigkeit zuschreibt.

Vater. Du bist auf dem rechten Wege; aber eine zwecklose Thätigkeit, oder eine Thä- tigkeit, die auf unbedeutende Dinge emsig ist, hat oft eben so wenig Nutzen, als die Trägheit. Es giebt eine Art Menschen, die die Geschäftigkeit selbst zu seyn scheinen, und prüft man sie genau, so findet man nur ganz gemeine Müßiggänger in ihnen.

Lottchen. Ich fühle Ihren Vorwurf, den ich nicht mißbilligen kann. Das Volk, das nur in der Veränderlichkeit der Moden seine Größe finden will, haftet nicht leicht an ernsthaftern Beschäftigungen. Man nimmt zwar jeden Vorschlag zur Cultur des Men- schen und zur Vervollkommnung mit Enthu- siasmus auf, freut sich; stehet aber eben so

schnell wieder ab, als man ihn annahm, sobald sich nur einige Schwierigkeiten ereignen. Verzeihen Sie meiner Dreistigkeit; aber ich gebe dieses Raisonnement nicht für mein Eigenthum. Das Haus meints Vaters war immer der Zufluchtsort der Fremden, oft waren solche Bemerkungen der Gegenstand ihrer Unterhaltung, und dann wissen Sie ja, daß wenn man seine Ohren spitzt, so bleibt manches davon hängen. Ich leite mich auf meinen vorigen Weg. Es war vor einigen Jahren ein Tück unter die Schriftsteller Frankreichs gefahren, über den Acker- und Landbau zu schreiben, und die Bücher die davon erschienen, waren unzählig. Und demohngeachtet blieb es wie es war, Acker- und Landbau gingen keinen Schritt vorwärts. Hätte man von den Schultern der Bauern den Druck der Tyranney in der Grausamkeit von Auflagen und Abgaben weggenommen, sicher würde der Staat blühen, statt daß er jetzt öde werden muß, weil der Landmann dieses Drucks müde, sich selbst Hülfe schafft. Der Weinbau wird mit Achtsamkeit getrieben.

Maxim. Das wollte ich mir auch ausgebeten haben, denn ein Gläschen Champagner und Burgunder steht auch bey dem Deutschen in großen Ehren.

Lottchen. An Manufakturen und Fabriken ist Frankreich sehr reich und übertrifft an Geschmack und Zierlichkeit die meisten Nationen. Die Seidenmanufakturen sind besonders beträchtlich. In Lyon allein gehen auf 1200 Weberstühle, und verarbeiten wöchentlich an 24000 Pfund Seide.

Vater. Erlauben Sie mir, meine gute Reisende, daß Ihnen meine Kinder einen kleinen Beweis geben dürfen, daß uns die Geschichte Frankreichs nicht unerheblich war. Maximilian, seit welcher Zeit erhielt Frankreich seine Manufakturen?

Max. Seit Ludwig XIV. durch Colbert, seinen großen Finanzminister und die Gebrüder Gebelius, waren die ersten Manufakturisten, die sich seiner Unterstützung freueten. Unendlich besser würde es freilich um Frankreichs Manufakturen stehen, wenn nicht die Aufhebung des Edikts von Nantes

so viele Auswanderungen bewirkt, und eben so viele Kaufleute als geschickte Manufakturisten nach Deutschland, England und Holland gebracht hätte. Demungeachtet bleiben doch die Woll- und Seidenmanufakturen die ergiebigsten Zweige des Handels in Frankreich, und ob man dagegen gleich andere Produkte aus andern Ländern ziehet, so bleibt ihnen doch der ansehnlichste Vortheil. Die Franzosen sind einmal die Schöpfer der Mode, und wenn auch eben nicht die Dauerhaftigkeit der Waaren ihnen viel Absatz verschaft, so erforderts das Gesetz der Mode.

Vater. Sie haben uns gesagt, wie viel in Lyon Weberstühle gangbar sind, wissen Sie auch wohl die ganze Summe von Frankreich? Da ich selbst mit solchen Artikeln handle, selbst Kaufmann bin, so habe ich mich darum bekümmert, und die Anzahl beläuft sich auf 28000 für Stoffe.

Ernst. Sonst war Frankreich eine unumschränkte Monarchie; wohinaus die jetzigen Unruhen arbeiten, und was sie ausrichten werden, bleibt der Zukunft überlassen.

Vater. Ich fürchte, das ganze System, es mag auf eine Art eingerichtet werden, auf welcher es wolle, wird immer wankend bleiben, wenigstens werden halbe und ganze Jahrhunderte dazu erforderlich seyn, bevor das Ganze einen festen Grund erhalten wird. Der Geist der Freiheit, der jetzt noch so sehr der Geist der Ausgelassenheit ist, wird sich nicht sogleich unter gewisse Gesetze bequemen, er wird sie einige Zeit dulden, ihrer bald überdrüßig werden, und es sich einfallen lassen, sich selbst welche geben zu wollen; er wird in neue Gewaltthätigkeiten ausarten, und die Nation wird unter sich in einem ewigen Krieg verwickelt bleiben. O meine Kinder, welch ein Glück ist es, in einem Lande zu wohnen, wo Ruhe herrscht, wo Eltern und Kinder in ihren wechselseitigen Umarmungen sich ungestört lieben, Freunde ruhig bey einander wohnen können, und der Arbeiter seines Lohns sicher ist. Es hat zwar in Deutschland auch so manchen Wirbelkopf gegeben, der sein Heil versucht hat, mit dieser Seuche, die wie die Pest ist, und den Tod nach sich

ziehet, seine Mitbrüder anzustecken, aber noch hat die Flamme nicht ausgeschlagen: Ach es ist weit seeliger, gehorchen zu können, als von der Raserey ergriffen zu werden, befehlen zu wollen. Alle können wir doch nicht Beherrscher spielen, wo gäb' es Unterthanen; alle können wir nicht befehlen, wo blieben die, so gehorchen sollen, und wie viel Blut sollte es nicht kosten, wenn jeder seinem Starrkopfe folgen, und den bewältigen wollte, den er mit seinen Kräften überwinden könnte. O wo wäre nun die Mühe hin, die sich die Vorzeit und die Gegenwart gab, durch weise Gesetze und wohlthätige Unternehmungen, Ruhe und gutes Vernehmen, unter die menschliche Gesellschaft auszubreiten. Wo wären wir hingekommen? wo anders wieder hingekommen, als in das Zeitalter der Barbarey und des Faustrechts? Verzeiht mir lieben Kinder, es ist Sache, die zum Wohl der Menschheit gehöret, daher erfüllt sich meine Seele so ganz, und ich lasse nie gerne eine Gelegenheit vorübergehen, wo ich euch nicht zur Verträglichkeit ermuntere. Wenn keiner

sich

sich nicht nach den andern bequemen will, so kann auch keinen sein Wille geschehen, und wie es mir möglich ist, leicht einen Stab zu zerbrechen, ich aber genöthigt bin, ein ganzes Bündel Stäbe unzerbrochen liegen lassen zu müssen, so sorgt der Einwohner und Bürger am besten für seine Sicherheit, wenn er auf das Ganze seine Kräfte verwendet, und jeder Einzelne zum Staate das Seine beiträgt, als wenn er als Einzelner hülflos und leicht bezwingbar untergehen muß, und um so leichter aufgerieben werden kann. Der Starrsinn macht gemeiniglich und meistentheils unglücklich.

Lottchen. Wer hätte den Aufruhr wohl in den Köpfen und in den Herzen der Franzosen vermuthet. Man sahe ihn zeither als ein Kind an, das froh war, wenn es mit seiner Puppe spielte, und seine Feigherzigkeit war der Spott anderer Nationen. Aber sein Muth schlief, und ist jetzt mit der ganzen Stärke eines Löwen erwacht; seine Vaudevilles sind zu Kriegsliedern umgeschaffen und sein Wille Freiheit oder Ketten. Er haßt den

Unterdrücker, und liebt sein Vaterland. Auch bey den jetzigen Unruhen zeigt er die stärksten Proben seines Enthusiasmus und beweißt gleichsam Vaterlandsliebe als ihm angebohren und als originellen Zug in seinen Charakter. Selbst mein Geschlecht begeisterte sich mit dieser Geistesgröße, und wie erhaben und rührend war die Scene, als man zu Tilgung der Schulden vorgeschlagen hatte, patriotisch alles Gold, Silber und Geschmeide zu sammeln, und zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes sie zu verwenden. Man wirft meinem Geschlechte als den ersten Zug seines Charakters Eitelkeit vor, aber wie verleugnete man sich hier. Mit Freuden nahm man sein Geschmeide, seine Juwelen, und schickte sie durch einige Repräsentantinnen in die Nationalversammlung. Diese staunte über die Großmuth, ehrte voller Rührung die Aufopferung; man ward von der Sprecherin, die das Kästchen, worinnen diese Schätze lagen, übergab, entzückt. Meine Herrn, sprach

sie, Einfachheit genügt uns, so lange unser Vaterland leidet; nehmen sie diese Kleinigkeiten zu dem allgemeinen Beitrag, und überzeugen sie sich hierdurch, daß uns nichts so theuer seyn kann. Die Liebe zum Vaterlande sey auch unser köstlichster Schmuck. Die Nationalversammlung fand diesen Zug so erhaben, daß man den Frauenzimmern erlaubte niederzusetzen und der Versammlung beizuwohnen; eine Ehre, die unserm Geschlechte noch nie wiederfahren war.

August. Ein herrlicher Zug für das Gemälde der Französinnen. Ueberhaupt erfodern die Zeichnungen, die man zeithero von den Franzosen machte, eine neue Auffrischung, da so mancher neue Zug hinzukommen muß, denn zeithero hielt man sie für gefällig, flüchtig, voll Eigenliebe, prahlerisch, furchtsam, eitel und nur mit Moden beschäftiget, hingegen fern von allen ernstern Geschäften, und glaubte sie um so lüderlicher, als man nur auf Veränderlich-

keit und Verschwendung gleichsam erbittert war.

Lottchen. Man sagt uns auch zu viel nach, es ist gewiß, daß man viele Ausnahmen findet. Ich werde mich noch einige Tage hier aufhalten, jetzt erlauben mir meine Herren und Damen etwas von Paris zu erzählen, und ich hoffe, Sie sollen finden, was Sie auch schon werden gefunden haben, daß ich keine Französin bin, die von Eitelkeit verblendet, alles an sich zu Vollkommenheiten macht, und an andern Fehler entdeckt, kurz, daß ich nie auf Kosten einer andern Nation mein Vaterland erhebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

VIII.

Von der Buchdruckerkunst.

Ich halte mein Versprechen, meinen Lesern und Leserinnen etwas von Erfindung der Buchdruckerkunst mitzutheilen. Man behauptet nun als ausgemacht, daß Maynz die Ehre gehört, und Johann Guttenberg der erste Erfinder gewesen sey. Nie ist irgend etwas, das erst erfunden wird, in seiner ganzen Vollkommenheit; so sah der erste Pflug nicht aus, wie wir ihn auf unsern Acker jetzt finden und so waren die Stecknadeln erst kleine spitzige hölzerne Pflöckchen. Wenn die Bahn gebrochen ist, dann muß der menschliche Geist sie zu erweitern suchen, er schreitet stärker, rückt immer näher und

näher zum Ziele und strebt die Erfindung mehr für die Bequemlichkeit einzurichten. Wir würden staunen, wenn wir die ersten Entwürfe von jedem Dinge, das wir zu unsern Gebrauch nüzzen, wüßten, und noch vor unsern Augen hätten; kaum würde uns der große Abstand zwischen der itzigen Vollkommenheit und dem ersten Ursprung die entfernteste Aehnlichkeit finden lassen. Von diesen Bemerkungen wollen wir wieder zu unserm Guttenberg zurückgehen. Erst schnitzete er hölzerne Buchstaben, dann machte er, weil diesen die Festigkeit abging, bleyerne, und dann metallne. Guttenberg wohnte zuerst in Straßburg, zog aber alsdenn nach Maynz, wo Johann Faust lebte. Er lernte in ihm einen unternehmenden Kopf kennen; allein Zwistigkeit trennte bald das Bündniß, und Guttenberg starb endlich in Dürftigkeit. Schon war man weiter fortgerückt. Erst hatte Guttenberg die Buchstaben abzudrucken mit bloßer Schreibetinte versucht, jezt vereinte sich Faust mit seinem Schreiber, Peter Schäffer, und dieser fing schon an die Buchstaben zu

gießen, um ihnen mehrere Festigkeit zu geben. Er hatte sich des Lampenrußes statt der Farbe bedient, auch dieses taugte nicht, er erfand also endlich die Schwärze aus Kienruß und Leinöl. Die Mönche fanden nun in dieser Art, den menschlichen Verstand auszubilden, großen Anstand wegen ihrer Trägheit und Unwissenheit; auch nährten sich viele vom Abschreiben der Bücher, welches nun unterblieb, da man durch die Druckerey alles leichter und wohlfeiler erhalten konnte. Sie ersonnen also aus Boßheit mancherley Mährchen, besonders gegen Faust, um seine Ehre zu kränken, und Abscheu gegen ihn einzuflößen, und von ihnen kommen alle die unvernünftigen Lügen her, womit sich der Pöbel heut zu Tage bey uns noch trägt.

(Die Fortsetzung nächstens.)

IX.

Franz Ehrenbergs Briefwechsel mit seinem Enkel Georg.

Lieber Georg!

Ich halte mein Versprechen und erfülle Deine Wünsche. Wirklich wüßte ich Dir auch kein wichtigeres Geschenk bey Deinem eilften Geburtstage zu machen: denn die Welt kennen zu lernen, und sich so einzurichten, daß wir mit ihr wohl auskommen, uns Nutzen und Vergnügen erwerben können, das ist ja des Menschen erste und vorzüglichste Wissenschaft.

Die Kunst, mit den Menschen umzugehen, ist höchst unentbehrlich, und hat bey wenig andern Vorzügen demungeachtet schon

manches Menschen Glück gemacht; statt daß andre, die sie entweder muthwillig vernachläßigten, oder ganz von der Natur hintangesetzt waren, bey den glänzendsten Talenten doch unglücklich wurden. Alle Vorschriften, die ich Dir gebe, mußt Du mit einer gewissen Gewandtheit und Leichtigkeit ausführen; nie muß in Deinem Benehmen das mindeste Gekünstelte hervorblicken, denn damit würdest Du schlechterdings Dir schaden müssen. Es giebt eine Art Pedanten, die sich so ängstlich eine gewisse Form zum Gesetz gemacht haben, daß ihnen der Angstschweiß ausbricht, und ihre Sprache nicht aus dem Stottern kömmt, wenn ihnen ein unvorhergesehener Zufall in den Wurf kommt. Dadurch pressen sie entweder dem Gutmüthigen, der mit ihnen im Zirkel ist, nicht selten bittern Angstschweiß aus, und machen die Freuden der Gesellschaft zur Last, oder geben dem Spötter den gebahntesten Weg, sich auf ihre Kosten lustig zu machen. So oft ich auf solche Fälle treffen werde, wo man leicht in Pedanterey ausarten kann, will ich Dich

warnen, und ich und Dein Vater werden aufmerksam auf Dich seyn, so oft Du in unsrer Gesellschaft bist, alles zu Deiner Bildung beizutragen. Ich zähle Dich im mindesten nicht unter jene unglücklichen Jünglinge, die ohne alle Grundsätze in der Welt leben, alles nach ihren Begierden behandeln, und gleichsam sich voll Leichtsinns als die Beherrscher über alles um sich her aufwerfen wollen. Nein, mein Sohn! was ich Dir auch schon gesagt habe die Bescheidenheit ist des Jünglings erste Zierde, und diese verlasse Dich nie; denn glaube sicher, sie wird Dir viel Freude machen, welches ich Dir hier zum zweitenmahl verspreche, um Dich ganz für meinen Wunsch einzunehmen.

Die Kunst des Umgangs mit den Menschen besteht hauptsächlich darinn, daß man sich in das Temperament derer, mit denen man umgeht, schicken lerne; daß man den Neigungen Andrer nachgebe, ohne in Falschheit auszuarten; daß man sich in den Ton jeder Gesellschaft stimme, ohne sich ganz zu verläugnen, noch auch ein Schmeichler zu wer-

den. Du siehst daraus, daß ich einen Unterschied mache, und diese Kunst nicht zu einer Betrügerey herabgewürdigt wissen will; noch auch leiden mag, daß sie ein Mißbrauch sey, der den freyen Mann zu einem Sklaven macht. Nein, sie muß unsrer Würde nicht zu nahe treten, wir müssen immer bleiben, was wir sind, so sehr wir auch andern nachgeben. Jene Schmeichler, jene Unedle, die um einer Mahlzeit willen Freundschaft und Redlichkeit verkaufen können, die gewinnsüchtiger Absichten wegen Neuigkeiten aufsuchen, und wenn sie keine haben können, auf Kosten ihrer Nebenmenschen selbst welche machen, o lieber Georg! das ist der Auswurf der Menschen, und es ist zwischen ihnen und den wahren guten Gesellschaftern ein gleich großer Unterschied, wie zwischen Mißgeburt und Schönheit. Meine Vorschriften, die ich in der Reihe von Briefen an Dich schreiben werde, sollen erst allgemeine Regeln, und dann Regeln für das Einzelne und das Verschiedene der Gesellschaft in sich fassen.

Deine erste Hauptregel, wenn Du in Gesellschaft erscheinst, sey: Ehre dich selbst, denn darnach wird sich die Achtung deiner Nebenmenschen richten, weil leider! in der Welt meistentheils der Mensch immer nur so viel gilt, als was er aus sich selbst macht. Aber benütze diesen Satz ja nicht, wie die Windbeutel, Avanturiers, und was noch aus der Klasse solcher Menschen ist; sondern eine stille Würde, ein ruhiges Selbstgefühl ruhe auf Deinem Betragen, das Dir eine gewisse edle Einfalt mittheilen wird. Du siehst aber, daß dazu eine merkliche Summe guter Eigenschaften gehöre: wolltest Du ohne sie darauf Anspruch machen, so würdest Du, wenn Du auch unter dem glänzendsten Schein Deine Schwächen verbergen wolltest, am Ende doch entdeckt, und allgemein für einen Prahler gehalten werden. Ein solches Gelächter, was hinterher erfolgen muß, ist die bitterste Demüthigung für den, der nur einiges Ehrgefühl hat, und wehe dem! der nichts dabey empfindet, er wird das Gespötte Aller, und wird sichs zur Ehre rechnen müs-

sen, wenn man den größten Mißbrauch mit ihm treibt: er wird täglich in einem Irrgarten umhergescheucht, woraus er wenigstens den Weg nie wieder gewinnen kann. Man wird ihn anfangs so zweydeutig behandeln, daß er die Spötterey gar nicht merkt, dann aber wird um so lauter, seiner Dummheit wegen, das Gelächter über ihn erschallen, und wenn man ihn satt ausgelacht hat, so wird er einer allgemeinen Verachtung Preiß. Dies ist ein Gemälde nach der Wahrheit, und wer nur mit einigem Beobachtungsgeiste in der Welt lebt, wird mit mir einstimmig seyn, daß es nicht selten aufgestellt wird.

Bey Deiner Selbstehre, die also, wie Du siehst, auf wahre Vorzüge gegründet seyn muß, wirst Du immer Gelegenheit genug haben, Dich auf einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Hüte Dich aber, es auf eine zu auffallende Weise zu thun, denn dadurch würdest Du unendlich verlieren; auch sey damit nicht zu merklich, denn das Mißtrauen, so wir in die Erkenntniß derer,

die um uns herum sind, setzen, beleidigt nicht nur, sondern schärft auch das Urtheil. Denn man zergliedert dann weit genauer, sucht kleine Fehler auf, und macht sie zu Riesen; kurz, vereitelt uns unsre ganze Hoffnung, und solche Beleidigungen sind oft nach langen Zeiten nicht wieder gut zu machen. Jedennoch präge Dir auch diese Klugheitsregel ein: Bist Du in einer Gesellschaft, wo der größte Theil davon Deine guten Eigenschaften nicht erreicht, so laß Dir Deinen Vorzug ja nicht selbst merken; sind sie gut, so werden sie Dir schon von selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sind sie es nicht, so wird ihr Neid und ihre Mißgunst Dir alles zu vereiteln suchen. Schon das ist nicht artig, mit äußerlichen Glücksgütern in Gesellschaft glänzen zu wollen, es ist für die andern Gegenwärtigen eine schmerzliche Unterhaltung, und demüthigt das Einverständniß, was ein für allemahl die Seele der Gesellschaft ist. Ueberhaupt wirst Du aus allem diesen eine zweyte Regel nehmen können; diese ist: Suche

in Gesellschaften weniger selbst zu glänzen, sondern wenn Du eines ungetheilten Beyfalls genießen willst, so gieb Andern Gelegenheit, sich von ihren vortheilhaftesten Seiten zeigen zu können. Glaube nicht, daß Du dabey zu kurz kommen wirst: Du wirst alle mit einer Gutmüthigkeit erfüllen, die es gewiß entdecken wird, wie weit Deine Vorzüge über die ihrigen hinnusreichen, und dann genießest Du eine allgemeine Zufriedenheit, und hast Dich vor Neid und Mißgunst sicher gestellt. All' diese Regeln sind wie eine Kette, wo sich ein Glied an das andere anreiht. Sieh, mein Georg! wie natürlich aus meinen ersten zweyen eine dritte Regel kömmt. Betrachte die Gesellschaften nicht mit geringschätzigen Augen, von denen Du nicht alle die Eigenschaften gewahr wirst, die Du erwartest. Nimm die Gesellschaft nach den einzelnen Gliedern, woraus sie zusammengesetzt ist, beobachte und behandle sie darnach, so wird es keinesweges an Unterhaltung fehlen. Unbillig wäre es, wenn Du von einer Gesellschaft von Kaufleuten die Gespräche der

Gelehrten fordern wolltest, und eben so ist es umgekehrt. Wollen wir uns nun nicht mit einander einverstehen, dann gute Nacht gesellschaftliches Vergnügen; verschwunden ist alle Unterhaltung; man martert sich mit der traurigen Ceremonie, und klagt, daß man seine Stunden als ein Mißvergnügter eingebüßt habe. Es ist nöthig, wenn man in einen so gemischten Zirkel tritt, daß man sich und seine übrigen Verhältnisse vergesse, und nur der gegenwärtigen Versammlung lebe, und dazu braucht man nichts, als seinen geraden Sinn, seinen gesunden natürlichen, und wie man ihn auch sonst noch zu nennen pflegt, seinen Hausverstand, mit Gefälligkeit und Wohlwollen verbunden. Wer dies beysammen hat, wird überall Nahrung und überall Vergnügen finden, er lebe nun mit dem rauhen Hüttenbewohner, oder mit der feinen eleganten Welt. Die Gesellschaft sey, aus welcher Klasse sie wolle, zusammengesetzt, Du wirst nie aus ihr gehen, wenn Du mit Beobachtungsgeist unter ihr warst, ohne etwas von ihr gelernt zu haben.

Schon

Schon mit diesen wenigen Regeln, lieber Georg, wirst Du keinen zu verachtenden Anfang machen, ein guter Gesellschafter zu werden; man wird Dich lieb gewinnen, und Du selbst wirst der Freuden viel genießen! Mein nächster Brief wird sich ferner über diesen wichtigen Gegenstand unterhalten.

Mein lieber Georg!

Folgende Vorschriften werden Dir ein trefflicher Leitfaden seyn können. Aber ein vor allemal laß Dir das empfohlen seyn, daß diese Melodie nicht auf jedes Gedicht passen wird; daß Du alles genau beobachten und bald davon, bald dazuthun mußt; daß sich die Umstände in einer Gesellschaft schnell verändern, und Du nicht wie jener Junker erscheinst, dem der gnädige Papa und die gnädige Mama eine Reihe Sprüchelchen auswendig gelernt hatten, die er nach der nehmlichen Reihe wieder herbeten mußte, wenn er in die Gesellschaft trat, in der sich seine

hochadeligen Eltern befanden, und die sich eine unabänderliche Steifigkeit zur Pflicht gemacht hatten. Durch ein Ungefähr mußte doch unser Junker in eine andere Gesellschaft kommen, wo man nichts, gar nichts von dieser Steifigkeit wußte. Davon ahndete aber der treue Schüler seiner Eltern nichts, und kam mit seinen Komplimenten nach seiner gewöhnlichen Art daherstolzirt, und machte seine Vorträge ganz nach seinem Schlage, ohne zu merken, daß er dasmahl, ohne Art und Sitte zu bemerken, das hinterste zuvörderst gekehrt hatte. Er mußte ganz natürlich zum Gelächter werden. Der wahre Gesellschafter mißt erst mit Bescheidenheit und Beobachtungsgeist den Zirkel, dem er beitreten will, und dann benimmt er sich, so gut er kann, durch Aufmerksamkeit oder Mittheilung. Eben so sehr sey Dir ein vor allemahl empfohlen, daß Du Dich in Deinem gesellschaftlichen Wesen so ungezwungen beträgst, daß nie die Regeln hindurchblicken, nach denen Du handelst. Alles muß scheinen, als wenn es ohne ernstere, längere

Ueberlegung, und ganz durch den Wink des Ungefährs entsprungen sey: so lang Du diese Regel noch ängstlich übst, so lange nimm Dich wohl in Acht, denn wenn man gefallen will, so muß uns jede Regel gleichsam zur zweiten Natur geworden seyn. Das mehrere darüber habe ich Dir im vorigen Briefe geschrieben.

Auf diesen guten Rath fahr ich also fort: Mein Georg! mache Dir den Willen der Gesellschaft zu Deinem eigenen. Sey aber nicht der Sklave andrer, weder ihrer Sitte, noch ihrer Meinungen. Sey selbstständig, aber sey es mit Bescheidenheit. Andre können Thoren seyn, ich will sie nicht in ihren Rechten stören. Stillschweigen mit Gefälligkeit wird sie Deinen Tadel nicht ahnden lassen, und Dich vor Dir selbst nicht verächtlich machen. So weit darf keine gesellschaftliche Freundschaft sich erstrecken, daß man ihr zu Liebe Narrheiten begehen müsse, die Narrheit bestehe nun im Ceremoniellen der Sitte oder der Meinung. Beim ersten macht man sich lächerlich; denn nimm an, ein leichter

hasenfüßiger Stutzer macht nach seiner Art ein elegantes Compliment durch seine Verbeugung; wenn es ihm ein anderer mit einem schwerfälligern Körper nachmachen wollte, müßte dieser nicht schlechterdings lächerlich werden? Also miß Deinen Körper und gründe Dein Betragen auf Schicklichkeit: verächtlich ist der in meinen Augen, der ein Sklav andrer Meinungen ist. Es ist ausgemacht, jeder Mensch denkt, und empfindet auf seine eigene Weise, also jeder anders wie der andere. Zugegeben, daß eine scheinbare Uebereinstimmung da ist, so ist doch das nicht durchgängig: und gereicht mir das zur Schande, wenn ich meine Gründe habe, wodurch ich mich von meinem Mitbruder entferne? Will ich mir das nun aus übertriebener Höflichkeit nicht merken lassen, so bin ich ein ausgemachter Heuchler und täusche — gebe ich ihm gar Recht, so verläugne ich mich selbst, und habe Ursache vor meiner Vernunft zu erröthen. Lieber Georg, folge daher Deinen alten Vater und schweige lieber, wenn Du siehst, daß einer mit Wärme

und Hitze wohl gar seine Meinung vorträgt oder unterstützt. Leuten von dergleichen Art, wirst Du es nicht einleuchtend machen, daß sie irren können, und Du würdest gegen die ganze Ausbeute von Grobheiten, mit denen sie Dir entgegnen könnten, nichts ausrichten, und durch die Wahrscheinlichkeit Deiner gegründeten Behauptung auf keinen Fall einen Freund mehr gewinnen. Auch fordert man von ihrem Wahne, von ihrem Irrthume nicht Rechenschaft von Dir; wer sich daher in seiner Lage besser zu befinden glaubt, den lasse darinnen, der Schwarze bleibt schwarz, versetze ihn auch in eine Himmelsgegend, in welche Du willst.

Anders benimm Dich in der Gesellschaft vernünftigerer Leute, sie sind weder zu stolz, noch zu dumm zu glauben, daß ihre Stimme die allein geltende, die allein wichtige sey: sie hören andere gern, prüfen, und verwerfen oder nehmen an, je nachdem ihnen andre Gewicht genug zu haben scheinen. In solchem Zirkel verläugne Dein Selbstgefühl nicht, sie werden Deine Selbstständigkeit eh-

ren, so wie sie ihre eigene geehrt wissen wollen; nur lasse nie die Bescheidenheit aus den Augen; sie stehet einem Mann wohl an, noch mehr aber ist sie des Jünglings Zierde. Laß Dich von gewissen Einwendungen nicht sogleich aus dem Sattel heben, laß nie Dein Temperament aufsprudeln, denn ich versichere Dich, geräth Dein Geist einmahl in Flammen, so bist Du nicht fest genug, sie wieder zu dämpfen, und wirst Unartigkeit über Unartigkeit begehen. Wer in dieser Lage ist, wird endlich mit Blindheit gestraft, sein Recht wird zur Rechthaberey alsdann nur blos, und verliert von seinem Werthe. Wer ruhig und kalt bleibt, erwägt überall wohl, lenkt seinen Gegner weißlich, und zerbricht ihm den Bogen, weil er ihm zur rechten Zeit den Arm griff, daß er seine Gewalt nicht üben konnte. Auch hat man auf solche ruhige Zergliederung ungleich mehr Zutrauen, als auf die bloßen hitzigen Streitköpfe, die eben dadurch ihre gute Sache oft schlecht machen. Bey allen Streitigkeiten über Werke und Meinungen des Geschmacks sey aber am

mehresten behutsam, und laß jeden sein Urtheil. Hier herrscht zu viel Willkühr, und hier ist die trockne Regel eine zu geringe Vertheidigerin und eben deswegen wird sich jeder sehr schwer überzeugen lassen. Denn sieh, hier ist alles Sinnlichkeit — und kannst Du die Werkzeuge eines jeden, womit er diese empfängt, ganz so schleifen und poliren, wie die Deinigen? oder bist Du überzeugt, daß Dein Geschmack der allein richtige und wahre sey? Daß die Tugend nicht Laster und Laster nicht Tugend, daß zweymahl zwey vier und nicht fünfe sey — wer kann darwieder? Aber daß Deine Schwester in einem hellblauen Kleide besser aussehe, als in einem rosenrothen — wen willst Du dazu zwingen? mir ist sie so, und Dir wieder anders schöner! Daher wenn man Dein Urtheil Dir darüber abfordert, so sage nie: es ist so; höchstens es scheint mir so, es ist nach meinem Urtheile so, ohne irgend einem zweyten zu nahe zu treten, oder zu behaupten, daß mein Geschmack der Geschmack andrer seyn müsse. Was ausgemachte Grundsätze, was

vernunfterwiesene Behauptungen sind, die kann man geradehin vertheidigen, weil der die Menschheit entehrt, der andres Sinnes ist: aber willkührliche Meinungen, da gilt eines jeden Stimme, die auch von jedem mit Ruhe angehört werden muß.

Dritter Brief.

Da sich die Gelegenheit darbietet, an den Gegenstand meines vorigen Briefes gegenwärtige Fortsetzung anzuschließen, so vergönne ihr den Eingang in Dein Herz, wie Du meinen vorhergegangenen Bemerkungen Deine Aufmerksamkeit nicht versagt hast.

Ich habe Dir die Bescheidenheit empfohlen, durch welche Du andren zeigen kannst, daß man andre Gesinnungen und Empfindungen hegen dürfe, ohne zu beleidigen. Beobachtest Du Ruhe und Gelassenheit in Deinem Vortrag; so wird man Dir Billigkeit gestatten, und alles ist sogar bald ins

Gleiche gebracht. Niemand wird seine gute Sache durch Hitze wohl vertheidigen. Davon genug.

Sey kein Disputirgeist ist eine neue Regel. Viele haben den sehr irrigen Wahn, daß sie sich als Köpfe erster Größe zeigen, wenn sie immer das Gegentheil von andern behaupten; sie glauben, man traue ihnen viel Verstand zu, bieten daher den ganzen Plunder von witzigen Einfällen, Gegensätzen und dergleichen mehr auf, und suchen den Unerfahrnen, und den Mann von wenigerer Gegenwart des Geistes, so viel sie können, zu täuschen; ist es aber eine wahre Ehre, mein Sohn, einen Schwächern zu besiegen? Sie prahlen oft mit fremdscheinenden auffallenden Sätzen und Meinungen, haben sie wohl gar andern abgeborgt und auf keine Weise aus sich selbst gesponnen; solche Leute sind gewöhnlich der Gegenstand des Gelächters geworden, sie mögen sich auch noch so lange unter ihr Bollwerk verborgen halten: es bedarf wenigen Aufwand, sie hinter demselben hervorzujagen, da sie sich nicht

durch eigene Kraft zu halten wissen. Es ist weit ehrenvoller, den geraden Weg der Vernunft zu gehen: sie wirkt durch ihre Einfalt weit erhabener, weit treffender, als durch Irrwege. Sie ist eben so empfindlich, als die Freundschaft: sie ist weniger werth, wenn Du Dich ihrer schämst, und sie wird die Gelegenheit nicht verfehlen, daß sie sich Deiner wieder schämen wird. Bist Du in der Gesellschaft solcher disputirsüchtige Menschen, so kann ich Dir nicht besser rathen, als Du giebst ihnen immer Recht, sie mögen sich auch in einer Stunde sechzigmal widersprechen. Sie werden sich ärgern, werden Dich zum Widerspruch immer wieder zu reizen suchen: harre aus, verläugnen sie die Vernunft sogar, verläugne sie mit, weil sie es wollen. Benimm Dich aber ohne Spott, ohne verbißnen Zorn, denn sie lassen nicht nach, bis sie Dir den völligen Ausbruch entlocken; sondern sey gelassen, geduldig, sey, als wenn sie jede Sylbe aus Deinem Herzen hervorgeholt hätten. Nach einigen wenigen Versuchen brechen sie ab; Du bist der Ver-

legenheit entronnen, und läßt nun Thoren, Thoren seyn.

Mische Dich nie in Gesellschaft in die Urtheile über Abwesende. Auch hier muß ich Dich mit einer sehr unglücklichen Menschenart bekannt machen. Es giebt viele Tadelsüchtige, denen weder Gott noch Natur etwas zu Sinne machen kann: wie viel weniger läßt sichs von ihren Nebenmenschen erwarten? Solche Leute sind gefährlich: das mehr oder minder gefährliche hängt vom Temperamente und der Güte ihres Herzens ab. In solcher Gesellschaft verhalte Dich ganz leidend, ihr Tadel wird Dich nicht treffen, wenn Du ihn nicht verdienst, und ihr Lob wird Dich nicht für den Tadel Verständiger schadlos halten, wenn Du Dich dessen theilhaftig gemacht hast. Handle so bey den Dingen, die gegenwärtig vor ihnen sind, und wo die Gegenstände sich selbst rechtfertigen können. Verschließe aber vollends mit der möglichsten Vorsicht Dein Herz und Deinen Mund, wenn man seine Geißel über Personen und Handlungen schwingt,

die nicht gegenwärtig sind, und sich nicht vertheidigen können. Wenn Du Dich nur mit einigen Worten hineinmischest, so wirst Du auf jeden Fall für das Ganze mit in Anspruch genommen werden, und alle Verdrüßlichkeiten haben, so gut, als wenn Du Urheber und Richter davon wärst.

Daraus entsteht eine neue Vorschrift für Dich: Sey verschwiegen! Trage nicht von einer Gesellschaft Urtheile, Erzählungen u. s. w. zur andern hin. Dieses ist eine übelverstandne Gefälligkeit, und beleidiget immer den einen Theil, wenn er den andern auch gelegen kommen sollte. Und was ist der Enderfolg davon? Man wird gegen Dich mißtrauisch werden, wird glauben daß Du es mit ihnen eben so machen werdest, wie Du es mit diesen gemacht hast; wird Deine Gefälligkeit nützen und Dich verachten. Ich warne Dich also, so lieb Dir der Beifall edler, und Dir die Freundschaft guter Menschen theuer ist, Dich nicht in ein Labyrinth zu verwirren, woraus Du nie kommen, und zum Lohn Dir Deine Tage verbittern wür-

dest: Höre alles, sieh alles, und schweige bey allem, wenn Du nicht aufgefordert wirst, das gestehen zu müssen, was Du gehört, was Du gesehen hast. Dieser Zwang muß aber aus keiner Zudringlichkeit geschehen, diesem kannst Du ausweichen; nur da wo Dir durch die Verweigerung Dein Gewissen bittere Vorwürfe machen kann, oder Du als Zeuge zur Obrigkeit gefordert wirst, nur da sey ohne Zurückhaltung und offen in Deinem Geständniß. Wie werde ich aber solche Plagegeister los? hör ich Dich fragen, wenn sie wissen, daß ich von den Sachen Kunde habe, an denen ihnen gelegen ist? Sie werden in mich hineinstürmen, alle Künste aufbieten, mir das Geheimniß zu entlocken. — Bey solchen Zudringlichen mache keine Entschuldigungen, denn sie werden noch zudringlicher: merke mehr darauf, wie sie wünschten, daß die Sache seyn möchte, um sich beruhigen zu können; sage ihnen dieses zu ihrer Beruhigung, wenn es nicht mit dem Schaden eines andern verbunden ist, gieb der Sache einen gefälligeren Anstrich, und trage,

so viel Du kannst, zur Versöhnung bey. Wo Du das nicht kannst; so sage rein heraus, daß man Dich mit allen Zudringlichkeiten verschonen möge, weil Du nicht auf die Sache gehört hättest, zerstreut und mit andern Dingen beschäftigt gewesen wärest. — Und auf diesem Wege wirst Du weniger Verdrüßlichkeiten haben. Eine Lüge die Frieden bringt, ist schätzbarer, als eine Wahrheit, die den Streit entflammt.

X.

Abt Fenelon und sein Zögling der Herzog von Burgund.

Wildheit und Unbändigkeit waren die Hauptzüge von des Herzogs Jugend. Er zertrümmerte die Uhren, die ihm zu langsam zu gehen schienen, wenn er von der Zeit einen schnellern Flug erwartet hatte. Oft mache dieses dem frommen Fenelon, seinem Hofmeister, sehr betreten, und seine ganze große Summe von Gelassenheit und Sanftmuth wollte zu mehrerenmahlen nicht ausreichen. Er sah ein, daß selbst einem Fürsten die Nachgiebigkeit eine unentbehrliche Eigenschaft sey. Bey folgendem Zufall suchte er ihm dieses besonders anschaulich zu machen.

Ein Tischler arbeitete im Vorzimmer. Oft kam der Herzog, und störte bald in seinem Werkzeug, bald wollt' er dieses und jenes wissen, und wählte dazu nicht den bittenden sanften Ton, der die Jugend so sehr ziert, sondern war gebieterisch, herrschsüchtig, unartig. „Prinz, hub der Tischler, vom Abt vorbereitet und befehligt, hastig an, Sie werden endlich einmal so gut seyn, und mich und mein Werkzeug in Ruhe lassen." Da tobte der Fürst; der Tischler gab nicht nach; der Prinz schimpfte sogar. „Ey, Prinz, seyn Sie wer Sie wollen, sprach der Tischler noch heftiger, machen Sie, daß Sie mir aus dem Wege kommen; denn sehen Sie, wenn ich in Wuth gerathe, so sind Sie mit Armen und Beinen bey mir nicht sicher." Da erschrack der Herzog gewaltig, und lief eilig zum Abt, um über den Tischler sich zu beschweren.

Fenelon. Er ist ein guter Arbeiter.

Herzog. Ey was, er soll und muß fort, er soll und muß bestraft werden.

Fene-

Fenelon. Prinz, ich glaube immer, er verdient mehr Mitleid, als Strafe; ist es ein Unglück, daß er nicht über sich Herr werden kann? Und überdieses, was würden Sie zu dem sagen, der Ihren Bedienten, im Augenblick, wo er Ihre Befehle vollstrecken soll, beleidigen wollte?

Herzog. Das ist doch wahr, erbärmlich gehen Sie mit mir um: einem armseligen Tischler geben Sie Recht — —

Fenelon. Weil er Recht hat.

Herzog. Und mich, mich ohne Genugthuung zu lassen? O das ist grausam! mir, mir nicht Recht zu geben?

Fenelon. Prinz, der Tischler ist ein Mensch, und Sie sind auch ein Mensch, und ein Fürst ist und bleibt doch immer nur ein Mensch.

Herzog. Herr, ich bitte, schweigen Sie, denn ich weiß wer ich bin, und ich weiß auch wer Sie sind?

Fenelon ging gleichgültig fort, und ließ den Prinzen stehen.

Am andern Tage nahm er den Prinzen wieder vor, und sagte zu ihm mit festem Tone: Prinz, Sie werden sich erinnern, was Sie gestern zu mir sagten. Es ist meine Pflicht, Sie zurecht zu weisen. Mir scheints, als wenn Sie selbst nicht wüßten, wer ich sey, und wer Sie sind. Einige Ihrer Bedienten mögen Ihnen wohl gesagt haben, Sie wären mehr als ich. Aber da haben sie Ihnen ganz was falsches ins Köpfchen gesetzt. Ohne Stolz muß ich Ihnen bekennen, das ich weit mehr wie Sie bin. Ihre Geburt kömmt dabey gar nicht in Anschlag. Wäre der nicht ein Thor, der sich das zum Verdienst machen wollte, wenn ein Regen seine Felder befruchtet, und die seines Nachbars dürr und trocken gelassen hätte? Und eben so wenig können Sie sich etwas auf Ihre Geburt zu Gute thun: denn daß Sie Fürst sind, damit hat der bloße Zufall Sie auf die Probe stellen wollen, ob es Ihnen vielleicht möglich wäre, sich seiner guten Meinung würdig zu machen, denn noch — haben Sie nicht das mindeste persönliche Verdienst. Und nun dächte ich,

müßten Sie mir einräumen, daß ich weit mehr Kenntnisse besitzen muß, wie Sie: denn sehen Sie, wenn Sie ja einmahl des Zufalls gute Meinung von Ihnen rechtfertigen wollten, von wem hätten Sie denn die Kenntnisse dazu her, als von mir? Und was nun die Herrschaft vollends betrifft, so bin ich mein eigener Herr, und Sie stehen unter mir. Glauben Sie das nicht, so wird Sie der König und Ihr Herr Vater, der Dauphin, dessen überführen. Ferner, wenn Sie sich etwan schmeicheln, es sey ein großes Glück, eine große Gnade, die Stelle, die mir anvertraut worden, bey ihnen zu bekleiden, so muß ich Ihnen auch diesen Irrthum benehmen. Bloß aus inniger Empfindung der Liebe für ihren Herrn Vater nahm ich den Befehl an, der ungleich mehr Bitte war, und ich unterzog mich des mühevollen Vortheils, Ihr Lehrer zu werden. Nun aber sehen Sie, mit welcher Gleichgültigkeit ich diese Stelle niederlege. Kommen Sie mit mir zu Sr. Majestät dem König, ich will ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu geben,

den ich ohne allen Neid mehr Glück in seinen Bemühungen wünschen will, als ich von den meinigen nicht erwarten kann.

Versteinert stand der Prinz da. Reuevoll bat er den Abt um Verzeihung, bat ihn mit Thränen sogar, nicht von ihm abzulassen. Und von diesem Augenblick an änderte er sich, und entsprach für die Zukunft den Hoffnungen seines frommen Lehrers. — Womit kann ein junger Mensch sich mehr entehren, als wenn er seine Lehrer undankbar behandelt? Der große Alexander zog seinen Lehrer gar seiner Mutter vor: jene gab mir bloß das Leben, sprach er; diesem aber bin ich das alles, was ich bin, schuldig. Es scheint der Erziehung mancher jungen Menschen in der großen Welt anzuhängen, daß sie sich über ihre Lehrer erheben wollen, und oft ihre mühvolle Arbeit, sie zu bilden, zu Frohndiensten machen möchten. Sie bedenken nicht, daß die Jugend eines Menschen nichts weiter als eine rohe ungebildete Summe kleiner Striche zum Gemälde des Lebens ist, woraus freilich eine schöne Gruppe werden kann, doch kön-

nen sie auch weiter nichts, als bloße Striche bleiben. Nur das wahre persönliche Verdienst krönt die Vortheile der Geburt; fehlt das, so bleibt solch ein Mensch mit all seiner Größe doch nur ein alltäglicher Mensch, und will er vollends Stolz darauf äußern, so wird er entweder allgemeines Bedauern oder allgemeine Verachtung erregen. Ersteres schmerzt oft so sehr, wie letzteres.

XI.

Ein König von Persien verurtheilte einen Sclaven zum Tode.

Der Verurtheilte verwünschte seinen König in einer fremden Sprache. „Was sagt der Sclave?“ fragte der König.

„Er sagt:“ antwortete ein Hofmann, „das Paradies ist für die, die den Zorn überwinden, und den Menschen verzeihn.“

Der König begnadigte den Sclaven. „Es ist nicht erlaubt, seinem Monarchen die Wahrheit zu verhehlen, — sagte ein anderer Hofmann: „dieser Mensch hat den König gelästert.“

Der König anwortete mit Unwillen: „Die Unwahrheit, die jener mir sagte, ist mir lieber, als die Wahrheit, die deine schwarze Seele verräth,“ — und von der Stunde an mußte der Höfling den Hof verlassen.

Ende.

Meine lieben kleinen Freunde!

Zu meinen Lieblingsbeschäftigungen zähle ich vorzüglich, wenn ich mich mit euch unterhalten kann. Daß doch diese Aufsätze euch vergnügen, und indem sie euch Vergnügen bringen, euch auch nützlich werden möchten.

Die etwas ernsthafte Abhandlung über die Vorschriften, wie ihr eure Gesundheit befördern, und euern Körper fester machen sollet, wird vermuthlich euch reichen Lohn für die Aufmerksamkeit, die ihr mir dabey geschenkt habt, darbieten.

Verstehet ihr mich, wenn ich mich in dem Kränzchen in eure Spiele zu mischen suche, so glaub' ich, soll euch die Zeit recht schnell und wohlgenützt verschwinden.

Ehrenbergs Briefwechsel soll euch zu guten Gesellschaftern machen, und euch unterrichten, was die Welt von euch verlangt, und was ihr dagegen fordern könnt.

Gefällt euch diese Sammlung, so soll bald eine zweite nachfolgen; auf diese Bedingung habe ich auch viele von den Aufsätzen abgebrochen; denn solche euch auf einmahl zu geben, schien mir nicht rathsam, weil ich euch zu ermüden fürchtete, und ich wollte euch nur — nützlich vergnügen.

G. C. Claudius.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl,

Neue Unterhaltungen für Kinder

Hamburg [1800]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.375
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301535-1